P. o.germ.
1041

P. O. germ. 1041 Pahl.

<36600511430015

<36600511430015

Bayer. Staatsbibliothek

11 19183

# Oswald,
## der Menschenhasser.

von

Johann Gottfried Pahl.

---

Παῦροί τοι πολλῶν πιστὸν ἔχουσι νόον.

Theognid. Gnom.

---

Ulm, 1803.

in der Wohlerschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Für euch, die ihr bey den Anwandlungen einer mürrischen Laune, wenn etwa euer Eigennutz seine Absichten verfehlt, oder eurem Uebermuthe auf den Nacken getreten wird, sogleich der ganzen Menschheit fluchet, und den Sinopenser in seiner Tonne, oder den Kolittier auf seinem Thurm, allein als weise und als glücklich preiset, — für euch ist dieses Buch geschrieben.

Die Quellen, woraus eure Misanthropie entspringt; die Thorheiten, die sie begleiten; die Unruhe der Seele, die sie erzeugt; und das gänzliche Irrewerden an den Wahrheiten, worauf ihr alle eure Hofnungen bauet, — mag euch der Mann kennen lehren, den ihr hier reden höret, und handeln sehet.

Beredet euch nicht, daß seine Inconsequenz und Charakterlosigkeit Fehler der Darstellung sey. Nein! beydes ist Fehler des Menschen, sobald er auf die Abwege ausgleitet, auf denen ihr Oswalden erblickt.

Wir wollen überall fest und gerecht handeln, muthig auf unserm Pfade fortschreiten, und jede widrige Empfindung zu unsrer Vervollkommnung nützen. Dann wird uns auch überall das Gute unsrer Brüder sichtbar und erfreulich seyn, und ihre Fehler werden wir mit Weisheit ertragen.

---

Beatus ille, qui procul negotiis

— — — —

Forum — vitat, et ſuperba civium
Potentiorum limina —!

*Horat.*

Gottlob daß ich frey bin! — Ha! wie wohl iſt mir in dieſer einſamen Hütte! Rings um mich her Gottes ſchöne, frohe, von Menſchenhänden ungepflegte Natur, und dieſe hehre, mitternächt'ge Stille! — So ruhig war mein Herz noch nie als in dieſer Stunde. Ich habe ſie verlaſſen, die thörichten, widerſpruchsvollen, tückiſchen, boshaften Peiniger ihres Geſchlechtes; ich habe den Staub von meinen Füſſen geſchüttelt; — ich bin frey! Wie dank ich dirs, Gott! daß du mir dieſe harmloſe Ruhe gegönnet haſt! —

Mein Ohr vernimmt nicht mehr das Lermen ausgelaſſener Schwelger, das Aechzen der

der unterdrückten Unschuld, das Winseln gefesselter Sclaven, das Flüstern ränkevoller Sykophanten, die Lügen niedriger Schmeichler, und den Unsinn philosophischer, theologischer und politischer Deklamatoren. Nicht mehr wird dieses Auge geärgert durch den Anblick geiler Verführer, buhlerischer Dirnen, treuloser Weiber, ungerechter Richter, tyrannischer Regenten und heuchlerischer Freunde. — O wie reitzend tönet das sanfte Brausen des Westes durch die Wipfel der Bäume in mein Ohr! — Wie ergötzet sich mein Auge an den wallenden Schranken des bunten Gesträuches auf dieser weiten, schönen Flur! —

Zwar ist die Hütte klein, die ich bewohne; aber groß genug für den, der allem entsagt hat, was das Gepräge des Ueberflusses trägt. — Ja, wahrlich! noch sind nicht alle Spuren des Luxus in ihr ausgetilgt. Wozu dieser Spiegel? Soll meine Gestalt jemanden gefallen? Nein, sie sollen mich auch verabscheuen, wie ich sie verabscheue. Weg mit ihm, — ich bedarf seiner nicht! — Und diese Uhr? Wozu eines armseligen Kunststückes von Zeitmesser, da die Sonne am Himmel, und meine Launen in mir das weit genauer und richtiger bestimmen, was er bestimmen soll? Herunter! herunter! — und dieser

Axtschlag zertrümmere dich. Die Malereyen? — Sie mögen noch bleiben, um meinen Menschenhaß immer wieder anzufeuern, wenn er zu erkalten drohet. Auch die Bibliothek begnadige ich. In den Stunden, in denen ich aufgelegt bin, der Thorheiten der Menschen zu lachen, mag sie den Stoff mir geben, und mich erinnern, — wie sie sich gegenseitig betrügen, wie einer den andern mit Ruß beschwärzt, um seine eigene Flecken zu bemänteln, wie sie ihren Albernheiten das Pallium der Weisheit umhängen, wie sie in der Mitte der Leichtglaubigen ihre Lügen ausbreiten, und wie diese immer mit offnem Munde dastehen, um sich von einem Heere litterarischer Windbeutel — die so ernsthaft bey einander vorüber gehen, als die Auguren zu Rom, — bethören zu lassen. — Aber dieß Waschbecken mag mit dem künstlichen Zeitmesser eines Weges ziehen. Zwar will ich nicht, wie Freund Timon, eine Kruste von Unflat über meine Wangen wachsen lassen; aber wozu dieses Becken, da ein klarer Bach an der Thüre meiner Hütte vorüber fließt?

Wahrlich! es ist vielleicht kein Platz auf der ganzen Erde meinem Charakter und meinen Bedürfnissen genauer angemessen, als diese Einöde. Auf diesem niedrigen Hügel liegt

mein kleines Haus; rings um mich her ein ungebauter Anger, mit dichtem Gesträuche überwachsen, und selbst unzugänglich für das Vieh und seine Hirten. Weit und breit kein Weg, und keine Furcht, daß ein Vorübergehender meine Ruhe stöhre. Die große Fläche umgiebt dieser finstre Wald; an seinem Saume hängen die Birken ihre Aeste traurig nieder; und im Hintergrunde formiren schwarze Tannen einen dunkeln Kranz um das ganze Revier. Dort flattern auf den Zweigen die muntern Vögel umher, und beleben mit ihrem Gesange den friedlichen Hain; Abends aber schallt aus der Schlucht, in die der schäumende Bach sich stürzet, das melancholische Unkengeheul. Zwar breitet sich dort in der äussersten Ecke ein von Menschen angebauter Acker aus; aber der giebt meiner Wohnung einen neuen Werth. O — wie werd' ich im Sommer im Triumphe von meinem Hügel hinabschauen, wenn sie dort im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brod essen, — wenn sie, ermattet von der Hitze des Tages, auf die Garbe niedersinken, und einem Schicksale fluchen, dessen sie alle so würdig sind, — oder wenn sie am Gezäune stehen die Hände ringend, über den Gräuel der Verwüstung, den der Hagel auf ihrem Felde angerichtet hat —!

Schade, daß ich meine stille Hütte nicht allein bewohnen kann, — daß ich, um von Menschen ganz entfernet seyn zu können, doch noch eines Menschen bedarf! Ich hab' es geschworen, mich nie mehr ins Getümmel der Stadt zu mischen, und will ich nicht verhungern, so muß mir eben diese Stadt Nahrung und Speise reichen. Ich betrete nie mehr die Schwelle eines Sterblichen, mag es mein Kilian thun, der meine Einsamkeit und meine Ruhe mit mir theilet. Ich hatte lange nicht mehr Ursache das Geschick zu preisen; denn einer Furie gleich verfolgte es mich mit Geisselhieben: aber dafür preise ich es doch, daß es mir Kilianen geschenkt hat. Denn, wahrlich! er ist unter den Menschen, die ich kenne, der Besten einer. Er hasset sie alle, nur mit mehr Kälte als ich. Sein Eigensinn ist so spröde, als der meinige. Er lachet der Thorheit, und fluchet dem Laster. Er liebt die Einsamkeit, und kann alles entbehren, was ihm das Schicksal verweigert hat. Ein religiöser Schwärmer ist er freylich; aber das vergeb' ich ihm. Er beweist damit, daß er aus Adams Lenden stamme. Denn es ist das gemeinsame Loos aller Kinder dieses Vaters, daß sie entweder gar keine Religion haben, oder, wenn sie eine haben, daß sie schwärmen.

Mein Herz bindet mich nicht an meinen Diener, — denn es hat långst alle Empfindung får Menschen erstickt, — sondern die Nothwendigkeit. Wenn ich ihn nicht haben můßte, håtte ich ihn schon aus meiner Hůtte vertrieben. Wer wird wohl lange wåhlen, zwischen dem besten Menschen und gar keinem, wenn er anders wåhlen kann? Denn auch der Beste hat nichts, um mir wenigstens den Verdruß und die Mislaune zu vergůten, in die er mich oft vom frůhen Morgen bis in den spåten Abend hinhålt.

Aber ein Thierchen — mein treuer Pudel, hat mein ganzes Herz. Er ißt von meinem Teller, trinkt aus meinem Kelche und schlåft auf meinem Bette. Etwas muß der Mensch lieben, das fůhle ich wohl, und sollte es auch nur ein Pudel seyn. Seitdem ich ihn habe, ist eine große Leere meines Herzens ausgefůllt. Aber gewiß ist das gute Thier dieser Liebe werth. Was ihr Verstand, oder wenn ihr lieber wollt Vernunft heisset, hat er sicher in einem hőhern Maaße als manche Magistratsperson eurer Stadt. Er kennt jede meiner Mienen, und sie sind ihm der Spiegel meiner Seele. Bin ich mislaunisch ůber eure Albernheiten und ůber eure Tůcke, so legt er sich, sobald er die Runzeln meiner Stirne bemerket, unter den Ofen, steckt die Schnautze zwischen die Beine, und stőhnt

einen

einen tiefen Seufzer nach dem andern hervor. Siehet er mich aber heiter, so hüpft er freundlich um mich her, wedelt mit dem Schwanze, legt seine Pfote auf mein Knie und leckt mir die Hand. Nie hat mich mein Pudel erzürnt. Ein Wink von mir ist hinreichend, ihn seine liebsten Neigungen und Launen entsagen zu machen. Und seine Treue —? O hätt' ich nur einen Menschen von meines Pudels Treue gefunden, ich wäre nie in diese Wildniß geflohen. Er lebt ganz für mich. Er entfernt sich nie von meiner Seite. Er wacht unermüdet für mich und für mein Haus. Müßte er mir jede Stunde eine Probe von Gehorsam und Verläugnung ablegen, er würde doch nie mit mir grollen. Kilian beneidet mich um seine Anhänglichkeit und um seine Treue. Ich lass' es gut seyn. Hätten die Menschen nichts, um andere zu kränken, als den Neid, so möcht' es wohl noch so ziemlich unter ihnen zu wohnen seyn.

Ich hatte auch eine Katze. Aber es gefiel ihr nicht in meinem Hause. Sie verschwand plötzlich. Ich vermuthe, daß der Durst nach Liebe sie von uns entfernt haben dürfte. — Mein Pudel fühlt diesen Durst auch; aber er versagt sich um meinetwillen jede Freude. Freylich war die Katze ein — Weibchen.

Auf=

Ausser Kilian und meinem Pudel habe ich kein lebendes Wesen in meiner Hütte, die Schwalben abgerechnet, die unter meinem Dache nisten, und das Heer von Insekten, das im Feuchten und im Trockenen allenthalben vegetiret. Kilian hat mir schon einigemal den Vorschlag gemacht, unsre Familie mit einigen Singvögeln zu vermehren. Ich habe ihm aber nun in einem solchen Tone geantwortet, daß er über diesen Punkt, wenigstens die pythagoräische Periode hindurch, ein strenges Stillschweigen beobachten wird. „Man siehet wohl, sagte ich ihm, daß dir noch viel dazu fehlt, ein Misanthrop aus Grundsätzen zu seyn. Du verabscheuest die Menschen um ihrer Fehler willen, und trägst kein Bedenken, sie selbst zu begehen. Ist es nicht Tyranney, ein Thierchen, das der Schöpfer eben so unabhängig von dir, als dich von ihm geschaffen hat, seiner Freyheit zu berauben, und es, dem die ganze weite Luft zum Wohnplatze angewiesen ward, in ein enges Käfig einzusperren, daß es dein Ohr mit seinen Tönen kitzeln soll? Gehe hinaus, wenn du die lieblichen Melodien der Sänger des Feldes hören willst, und höre sie in ihrer Freyheit, unvermischt von Klagen über ihre ungerechte Sclaverey! — Wer, Kilian! wer hat dir das Recht gegeben, deine Mitgeschöpfe nach deiner Willkühr zu behandeln?

deln? Oder hängest du auch an dem stolzen Wahne, daß der Mensch der Mittelpunkt der Schöpfung sey? — Hebe dich weg von mir, in diesem Falle, und gehe zu deines Gleichen, und sage ihnen, daß ich dich eben sowohl als sie samt und sonders verabscheue! —" Er schlug die Augen nieder, und brummte unverständliche Töne in seinen Bart.

Sehr einförmig ist freylich mein Leben in dieser todten, schattichten Ebene. Allein ich habe gelernt, mir selbst genug zu seyn, und zur Ruhe meines Gemüthes keines Menschen zu bedürfen. Und ist das nicht das Meisterstück der Weisheit? — Es kostete mich Kampf, und noch wandelt mich manchmal eine heftige Sehnsucht nach einem gewissen je ne sais quoi an, die mich aus dem Gleichgewichte zu heben drohet. Aber wahrlich! nur auf Augenblicke. Ich frage mich dann selbst: darfst du hoffen, das noch unter den Menschen zu finden, was sie dir Jahre lang verweigert haben? — Darfst du hoffen, dich nicht mehr zu täuschen, wo du dich immer getäuschet hast? — ist es möglich, einen Reinen zu finden, wo kein Reiner ist? — und ich lobe mir dann immer wieder meine Hütte.

Freylich dünkt es die Menschen unbegreiflich, wie man glücklich seyn könne, in einer solchen Abgeschiedenheit, wo man von niemanden betrogen wird, und niemand betrüget; wo man seine Augen nie ergötzt fühlt, durch den falschen Schimmer, in dem andere um uns her wandeln, und wo wir uns nie mit dem nämlichen trügerischen Scheine brüsten, um die andern wieder zu täuschen. Ihr Thoren! meynet ihr, der Weise bedürfe, um glücklich zu seyn, des Anblicks eurer Thorheiten und eures heuchlerischen Lobes? Er fühlet die Quelle des Glückes in sich selbst, und lachet des Beyfalls der Schmeichler und der Narren, wenn er sich nur des Beyfalls seines Gewissens freuen kann.

Freylich giebt es ohne Thätigkeit kein Glück und keine Freude. Ein steter Zustand von Ruhe wäre ein steter Zustand von Qual. In der ganzen Schöpfung ist überall Leben und Bewegung. Wirkung und Gegenwirkung, strebende Kraft und Widerstand. Aber sollte ich, um thätig zu seyn, gerade eines andern von meiner Gattung bedürfen? Ich kann die Natur beobachten, ich kann die Körper zerlegen und im Kleinen studieren, ich kann den Schnee mit dem Prisma auffangen, ich kann die Schnecken am Gestade des Baches sammlen,

len, ich kann über mich selbst nachdenken, ich kann die Kräfte und Verhältnisse der Dinge untersuchen, ich kann meinen Garten bauen, ich kann das Dach und die Riegel meiner Hütte ausbessern, ich kann diesen Klotz, wie Diogen seine Tonne, wälzen, ich kann mich mit meinem Pudel amüsiren, — und gebrauche zu alle dem keinen Menschen. Der Spielraum, in dem sich ein jeder herumdrehet, ist unermeßlich, und in zehen Menschenleben durchwanderte ihn keiner so ganz, daß ihm kein Gegenstand mehr zur Uebung seiner Kräfte übrig bliebe.

Freylich regt sich noch manchmal in mir der geheime Wunsch, zu wissen, was dieser oder jener meiner ehemaligen Freunde über manchen Gedanken meiner Seele, und über manchen Traum meiner Einbildungskraft, urtheilen möchte. Aber was beweist dieser Wunsch? Anders nichts, als daß ich noch nicht alle Ueberbleibsel meines vorigen Charakters in mir vertilgt habe, und daß die durch Erziehung, Gewohnheit und Vorurtheile gepflanzten Neigungen meines Herzens noch nicht völlig durch das Feuer der Läuterung gereiniget worden sind. Denn sagt es mir meine Vernunft nicht mit einer über allen Zweifel erhabenen Evidenz, daß die Urtheile andere-

rer

rer für mich ganz nichtig und unbedeutend sind, und daß sich Wahrheit nur auf dem Wege entdecken lasse, auf dem ich wandle?

Wahrheit —? Der räthselhafteste unter allen räthselhaften Begriffen. Ein jeder sucht sie, und ein jeder findet sie, und am Ende hat sie vielleicht von allen keiner gefunden; so daß in der That diejenigen die Weisesten zu seyn scheinen, die da behaupten, daß sie sich überall nicht finden, wenigstens nicht erweisen lasse. Und doch stößt und treibt eine innere Kraft unaufhörlich an uns, sie zu suchen! Glauben wir, sie erhascht zu haben, so wiegt sie uns in Trägheit und Gleichgültigkeit ein; sehen wir uns aber noch ausser ihrem Besitze, so sind wir voll Unruhe und Sehnsucht. — Gott! wie sind der Widersprüche so viele in deiner Welt, und wie unermüdet arbeitet Klein und Groß darauf los, sie immer noch zu vermehren! —

* * *

Wie fürchterlich heult der Sturm draussen im Walde! — Wie kracht die berstende Eiche, die er niederwirft! — Wie majestätisch braust der ferne Donner, in den fliegenden Wolken? — Wie drängen sich die schäumen-

menden Wellen des Baches über den Felsen in die Tiefe! — Wie bebt mein kleines Haus! — Kommet heraus ihr stolzen Städter, ihr Könige in eurem Prachte, ihr Höflinge mit eurem Uebermuthe, ihr Damen in eurem verführerischen Prunke, ihr Philosophen mit eurer Miene der Allwissenheit, — kommet heraus, und lagert euch unter meiner Thüre, und spähet hinaus in das Stürmen der Natur, und fühlet — was ihr seyd und — was ihr vermöget! —

* * *

Ihr gestehet es alle zu, daß euch nur der Vorzug, der durch Weisheit, Muth und Fleiß errungen worden ist, wahre Ehre geben könne. Nach eurer eigenen Behauptung ist es also eigentlich nicht der Vorzug selbst, der euch ehret, sondern allein die Art, wie ihr eure Kräfte anwandtet, euch denselben zu verschaffen. — Und doch ehret man euern Stand, den euch die Geburt gab; euren Kopf, den die Natur euch schenkte; euer Herz, das von der Beschaffenheit eures Blutes, und von dem unwillkührlichen Spiele eurer Nerven abhängt. — Ihr seyd stolz auf euren schönen Körperbau, auf eure Reichthümer, auf eure Beredsamkeit, auf euren Scharfsinn,

auf eure Staatsklugheit, auf die Palläste, die ihr bewohnet, — und alles ist — nicht Produkt eurer Thätigkeit — ein Geschenk des Zufalls. Muß es denn überall der Weg der Thorheit und des Widerspruchs seyn, auf dem ihr wandelt? —

---

*

Ὅυτε γὰρ ἒυ ἔρδων ἅνδάνω, ὅτε κακῶς.
Μωμεῦνται δὲ με πολλοὶ, ὁμῶς κακοὶ
ἠδὲ και ἐδλοὶ
Μιμεῖϑαι δ᾽ ὀυδεὶς τῶν ἀσόφων δύναται.

Theognid. Gnom.

Ich glaubte ferne genug von Menschen zu seyn, um wo nicht ihren Anblick, doch allen Umgang mit ihnen vermeiden zu können. Sie haben mich in meinem ganzen Leben verfolgt, und nun da ich sie verlassen habe, verfolgen sie mich noch in die Einöde, in die ich geflohen bin. Doch sie mögen immerhin hinter mir auf meinem Pfade einherschleichen; es soll ihnen bald entleidet seyn. Ich werde vor allen meinen Groll und meine misanthropischen Gefühle ausschütten. Sie werden sich dann von selbst umwenden, und es nicht mehr behaglich finden, mir meine ruhigen Stunden zu stehlen.

Ich saß an meinem Tische, und las die Linsen zum Mittagsgerichte aus. Plötzlich öffnete sich die Thüre, und ich erblickte Huperten, meinen ehemaligen Freund. Ich gesteh' es, Hupert hat sich meiner Freundschaft eigentlich durch nichts unwürdig gemacht. Er ist ein philosophischer Kopf; aber irre geleitet durch falsche Führer, vergraben in den Abgründen der Metaphysik, und eingehüllt in einen Nebel unzusammenhängender Theorien und Systeme, der ihm die Aussicht in die lichten Gegenden der Wahrheit verschleaußt. Indeß will ich keines Menschen Freund mehr seyn, weil ich nie einen gefunden habe, der im ächten Sinn der meinige gewesen wäre.

„Darf ich mich unterstehen über deine Schwelle zu treten, mein Oswald?" sprach er, indem er in der Thüre stehen blieb.

Ich. Was treibt dich hieher zu mir, Hupert! doch wohl eine Absicht von Wichtigkeit?

Hup. Keine andere, als die, zu sehen, wie du dich befindest?

Ich. Ich befinde mich wohl, und noch besser werde ich mich befinden, wenn du dich sogleich wieder entfernst.

Hup. (indem er hereintritt) Sonderbarer Mann! — Ich finde mit einemmale all die Gerüchte bestättigt, mit denen man sich in der Stadt von dir trägt.

Ich. Was sind das für Gerüchte?

Hup. Es sey ein neuer Timon, oder nach andern ein neuer Diogen unter uns aufgestanden, er wohne auf einem Hügel des Pechwaldes, und Oswald sey sein Name.

Ich. Wie? So erweisen mir also meine Mitbürger eine Ehre, auf die ich in der That selbst noch keinen Anspruch mache. Denn Timon und Diogen waren sicher die vernünftigsten unter allen Philosophen, die sich je diesen Namen angemaßt haben.

Hup. In der Stadt halten wir sie für die grösten Narren. Du begreifst also, Oswald! daß die Ehre sehr klein ist, die deine Mitbürger dir beylegen, indem dich einige für den wieder auflebenden Timon, andere für den zweyten Diogen erklären.

Ich. Ihr Beyfall und ihr Tadel ist mir gleichgültig. Ja, wenn ich von Herzen sprechen darf, so ist mir der letztre lieber als der erstre; und müßt ich erst durch andere lernen, was wahr und gut ist, so würd' ich

es zur Regel meines Lebens machen, durchaus so zu handeln, daß die Menschen mich tadelten.

Hup. Wahrlich! Du scheinst mit Diogen auf einem Wege zu seyn.

Ich. Die Urtheile der Menschen sind meistens falsch. Deßhalb ist gemeiniglich dasjenige, was sie loben, böse, und dasjenige, was sie tadeln, gut.

Hup. Wenn deine Voraussetzung richtig ist, so ist es ohne Zweifel auch dein Schluß. Aber jene ist nach deiner eigenen Bestimmung nicht allgemein, mithin kann es auch die Folge nicht seyn, die du daraus ableitest. Und machst du die letztre zur Regel deines Lebens, so bist du offenbar immer in Gefahr zu irren.

Ich. Es scheint so. Der Weise ist aber, wie ich schon gesagt habe, in der Wahl des Guten und des Bösen von den Urtheilen anderer unabhängig; und nur die Thoren lassen sich in ihrem Gange von der Stimme des großen Haufens lenken. Deßwegen straucheln und fallen sie so oft, und die Gefahr zu irren ist bey ihnen in der That viel grösser, indem sie nach dem Lobe anderer streben, als sie bey mir seyn würde, wenn ich bloß nach ihrem Tadel strebte.

Hup.

Hup. Was ich doch sehr bezweifle. Das Gefühl des sittlichen Guten ist dem größten Theile der Menschen deutlich genug ins Herz geprägt, daß sie, indem sie die Handlungen anderer durch Hülfe desselben abmessen, diese gewiß weit öfter richtig, als falsch würdigen. — Selten ist ein Mensch böse, den die allgemeine Stimme für gut erklärt; und selten ist derjenige gut, den eben diese Stimme als einen Bösewicht brandmarket.

Ich. So ganz deutlich kann jenes Gefühl doch nicht seyn, sonst müßte es einen jeden in seinem eigenen Gange sicherer leiten.

Hup. Es giebt optische Werkzeuge, mit denen wir die Gegenstände, die uns zunächst liegen, entweder gar nicht, oder nur im dichtesten Nebel sehen, während sie uns die entferntern im hellsten Lichte darstellen.

Ich. Aber sie machen uns nur mit der Aussenseite dieser Gegenstände bekannt. — Eben so sehen wir auch an andern nur das Aeussere; liegt aber der sittliche Werth des Menschen in diesem?

Hup. Sicher nicht. — Aber dieses Aeussere enthält doch die Zeichen und Merkmale desselben?

 Ich.

Ich. O wie unbestimmt und schwankend sind diese unter eurem heuchlerischen, wandelbaren chamäleonsartigen Geschlechte!

Hup. Eine Bemerkung, die deine Behauptung so wenig unterstützt, als die meinige; denn sind die Zeichen des Werthes unsicher, so sind es ohne Zweifel auch die Zeichen des Unwerthes. Folglich hat der Tadel so wenig Zuverlässigkeit, als das Lob.

Ich. Du möchtest Recht haben, wenn es beym Beobachten blos auf das Objekt, und nicht zugleich auf das beobachtende Organ ankäme. Aber das letztre ist bey den Menschen durchaus verdorben, und der Maaßstab, mit dem sie messen, hebt immer das Laster heraus, während er die Tugend vermindert.

Hup. Du sprichst sehr allgemein, mein Oswald! und schliessest dich dadurch selbst in die Klasse derer ein, die du anklagst. Denn die Art, mit der du deine Urtheile aussprichst, beweiset nur gar zu deutlich, daß du noch immer nicht aufgehört hast, ein Mensch zu seyn.

Ich. Ein Mensch werd ich freylich immer bleiben, bis meine Hütte zusammenstürzt, und ihre Theile wieder in das Universum verflie-

fliegen, um sich an andere Körper anzusetzen. Aber ob ich, oder der grosse Haufe, von dem ich mich losgewunden habe, den Zweck der Menschheit richtiger beziele, und eher erreiche? — dieß ist eine andere Frage.

Hup. Den Zweck der Menschheit? — Deine Philosophie scheint ihn in der Tonne des Diogenes, oder in den Hölen der Troglodyten, oder in den Hütten der Neger zu suchen?

Ich. Du scheinst zu spotten, Hupert! Aber der Gedanke, den du spottend vortrugest, enthält vielleicht eine große Wahrheit. — Entweder sind die Menschen weniger, oder sie sind mehr, als sie nach der Absicht ihres Schöpfers seyn sollten.

Hup. Du scheinst durch dein Benehmen die zweyte Hälfte dieser Alternative für die wahrscheinlichere zu erklären. Dein Pallast in der Stadt, deine seidenen Tapeten, deine reitzenden Landhäuser, deine kostbaren Geräthe, deine künstlichen Wagen, — und dieses dürftige, mit Stroh gedeckte Haus — welch' ein Absprung!

Ich. Wahrlich groß genug, besonders für Menschen eures Sinnes! — Aber ach! ich habe noch nicht entbehren gelernt. Wie be-

beschämt mich jeder Blick auf die Tonne im Kranian, oder auf den Thurm, ohnweit Platons Grabmale in Attika, — oder sogar jede Erinnerung an die Landleute auf meinen Gütern! — Doch die letztern hoffe ich in Bälde einzuholen. Vermochte es der Weichling Alcibiades bey spartanischem Brey zu leben, und im Winter im Eurotas zu baden, so werd' ich noch mehr vermögen, ich, der ich mich nie der Sinnlichkeit in dem Maaße Preis gegeben habe, wie dieser schimmernde Bösewicht von Athen.

Hup. Dein Zimmer hat freylich noch wenig Aehnlichkeit mit der Tonne, in der dein Götze hauste. — Ueberall des Ueberflusses noch genug!

Ich. Ueberfluß sehe ich eben nirgends. Ich habe den Spiegel zerschlagen, die Uhr zertrümmert und das Waschbecken hinausgeworfen. Was siehest du für jetzt noch entbehrliches?

Hup. Wozu diese Gemälde für einen Philosophen aus deiner Schule?

Ich. Sie haben einen großen Zweck. Sobald dieser erreicht ist, lodern sie Stück vor Stück in dem Kamine auf.

Hup. Und dieser Zweck wäre — ? wenn ihn anders ein Ungeweihter fassen kann.

Ich. Die Bilder der menschlichen Thorheit, Ungerechtigkeit, Bosheit und Tyranney allmählich so tief in meine Einbildungskraft zu prägen, daß sie mir unverrückt gegenwärtig sind, ich wache oder träume, und mich stets an die Grundsätze erinnern, denen ich zugeschworen habe.

Hup. Ein großer Zweck! — ob er wohl auch weise ist?

Ich. Darüber spreche ich mit Menschen nicht, höchstens mit meinem Kilian.

Hup. Und diesen Zweck hältst du wirklich für erreichbar durch dieses Mittel?

Ich. Komm und siehe! — Hier auf diesem Schiffe die grausamen und undankbaren Karthaginenser, wie sie den Lacedämonier Xantippus morden, den Mann, der die Römer von ihren Gränzen zurückgeschlagen, und sie von einer drückenden und schimpflichen Knechtschaft befreyt hat.

Hup. Ein Stück voll Ausdruck und Wahrheit! — Welche Grösse in dem Gesichte des Feldherrn! welcher verachtende, und zugleich welcher ruhige Blick!

Ich. Hier Lysander, wie er seinen Schaaren Befehl ertheilt, die Thasier zu ermorden, nachdem er ihnen zuvor in dem Tempel des Jupiters Schonung zugeschworen hatte. — Bessus, der Verräther, wie er den Bogen auf seinen, dem Räuber von Macedonien unterliegenden Fürsten abdrückt; — wie sich der Treulose, im Bewußtseyn seiner schändlichen That, zurückzieht, um dem verweisenden Blicke des Unglücklichen, dessen Gerechtigkeit er fühlet, auszuweichen.

Hup. Vortrefflich!

Ich. Aristides, verbannt, durch die Kabalen eines arglistigen Demagogen, von seinen Mitbürgern, weil er ein ächter Patriot und unter ihnen allen der Gerechteste war.

Hup. Wenn der Glaube an Menschengrösse Schiffbruch gelitten hat, darf man nur diesen Aristides ansehen, um ihn wieder zu wecken. — Er taugt wirklich nicht zum Zwecke deiner Gallerie!

Ich. Ein Gerechter unter hundert tausend Ungerechten! Fürwahr kein Empfehlungsbrief für die Menschheit. — Hier der Würger aus Macedonien, das Schwerdt in Klitus Brust stossend, in die Brust des nämlichen Klitus, der ihm das Leben gerettet hatte.

te. — Eine Probe von Kindestreue! Tullia im Triumphe über den Leichnam ihres von Tarquin ermordeten Vaters hinwegfahrend. — Sylla im Blute der Neuntausenden watend, die er nach seinem Einzuge in Rom hatte morden lassen, um auf ihren Leichnamen seinen Despotismus über ein freyes Volk zu gründen. — Hier der Verräther von Veji, an der Spitze der hinweggeführten Kinder, vor dem Lager des Feindes. — Weiter —

Hup. Aber warum nicht auch das Gegenstück dazu, das sich so ungesucht darbietet, die Rechtfertigung der Menschheit durch die große That des Diktators Kamill?

Ich. Kein Gegenstück, nur ein Seitenstück wär's. Denn der Vejenter entführte die Kinder aus Habsucht, und der Römer gab sie zurück aus Ehrgeitz.

Hup. Schatten Kamills räche dich nicht an diesem Lästerer!

Ich. Hier der ärgste von Roms Tyrannen, seine Gemahlinn im Todeskampfe sich unter seinem Fusse wälzend, in der einen Hand Seneka's Todesurtheil, in der andern die Fackel, um das gräßliche Schauspiel von Trojens Brand zu wiederholen. — Dort in der Ecke der christliche Theodos, wüthend ge-

gegen die siebentausende zu Thessalonich; und an der Seite der abscheuliche Karl von Frankreich, satanisch lachend über die dreyssigtausende, die in der Bartholomäusnacht gefallen sind.

Hup. Und nun das Resultat von diesem allem?

Ich. So sind die Menschen!

Hup. Diese Zwischenräume liessen sich aber noch mit manchem neuen Stücke ausfüllen.

Ich. Auch käme man in keine Verlegenheit, wenn man noch Tausende ähnlicher Scenen in der Geschichte der Menschheit aufsuchen müßte.

Hup. Neben Bessus hienge ich den Sclaven des Urbinus Panopio, der sich in die Kleider seines Herrn hüllte, und sich an seiner Stelle ermorden ließ; — neben die Fahrt der Tullia den Aeneas, wie er seinen Vater aus den Flammen des brennenden Troja trägt; — neben Lysandern den Regulus zurückkehrend nach Karthago, eingedenk seines Eydes; — neben Aristides stünde Sokrates, der Weise neben dem Gerechten, der eine Dulder des Unrechts wie der andere; neben die Tyrannen hienge ich Archytas von Tarent,

Ti-

Timoleon von Syrakus, Leonidas von Sparta, und die Römer Titus und Trajan; neben die Bartholomäus = Nacht Preussens Friederich, und Menschen von allen Religionen und Sekten um ihn her, und das Ganze müßte ein Kranz umfassen, mit der Umschrift: „So sind die Menschen!"

Ich. Als ob Handlungen in ihren Triebfedern so zweydeutig, und in ihrer Ausübung so sehr durch Umstände bestimmt, hinreichend wären, die Menschheit zu charakterisiren.

Hup. Ein Einwurf, der nicht mich, sondern dich trifft. Du häufest eine Menge Schandthaten zusammen, und unterwindest dich, den Werth der Menschheit zu messen, die du doch nur von einer Seite, und zwar nur von ihrer schlimmen betrachtest. Kann dein Urtheil anders als einseitig seyn? — Aber sieh'! ich führe auch die Handlungen der Guten und Edeln auf, und setze dann unter das Ganze ein Resultat, das mit dem deinigen in Ansehung der Worte das nämliche ist, in Ansehung des Sinnes aber sich unterscheidet, und weiter nichts sagt, als den gemeinen Gedanken: Solcher kontrastirenden Handlungen sind die Menschen fähig, — solche

Tu=

Tugenden und solche Laster gedeihen auf einem Boden!

Ich. Ich habe den Glauben an menschliche Tugend aufgegeben. Sie ist nichts als verschleyerter Eigennutz.

Hup. Mann! die Frechheit deiner Miene und das Entscheidende deines Tones empören mich. — Wo ist dein Verstand, wo dein Herz?

Ich. Beydes auf dem rechten Flecke; nur nicht nach der Form des deinigen gebildet.

Hup. Ich verabscheue dich! Laß mich deinen Schatten fliehen!

Ich. Ich dich nicht minder. — Fliehe, so weit du siehest, und betritt nie mehr meine Hütte!

Er gieng, und das war das gescheideste, was er that.

* * *

## An Oswalden, den Menschenhasser.

Ich hatte all' die Gerüchte, die in Ansehung deiner Person, mein Oswald! unter deinen Freunden am Hofe und in der Stadt her=

herumgehen, für Lüge, wenigstens für Uebertreibung gehalten. Denn eine solche Metamorphose des moralischen Menschen, wie man sie dir zuschrieb, hielt ich für unmöglich; und gegen Hof- und Stadtgerüchte werde ich immer mißtrauischer, je weiter sie sich verbreiten, weil sie selten ein Mund in der Gestalt wieder giebt, in der das Ohr sie empfangen hat. Aber diese Gerüchte blieben in der That noch unter der Wahrheit. Sie erklärten dich für einen Sonderling; aber, Oswald! du bist noch mehr, du bist — ich weiß, daß du mir dieses Wort, wenn du anders deinem Systeme getreu bleibst, nicht übel nehmen kannst, — du bist ein Narr.

Ich bin weit davon entfernt, dir gegen über Beweise für meine Behauptung zu führen. Denn durch das Attribut, das ich dir beylege, erkläre ich dich selbst für unüberzeugbar, und das wirst du vielleicht noch eine Weile bleiben.

Hast du, Oswald! nicht auch manchmal Stunden des Lichtes? — Wie wenn du in einer derselben mit Ernst und Kaltblütigkeit über den wahren Grund deiner Misanthropie nachdächtest, und in einer andern untersuchtest, wohin sie dich endlich führet? — Du nennest sie Weisheit; sie darf also, wie

es scheint, keine ernste und kalte Untersuchung scheuen.

Es dürfte dabey sehr viel auf den Punkt ankommen: ob die Menschen weniger für dich sind, als du für sie bist? —

Die Hand aufs Herz, Oswald! und deinem Stolze Stillschweigen geboten, daß er dich im Gange deines Nachdenkens nicht bethöre!

Oder meynest du, der Stolz erscheine nur in weichen Kleidern, und in den Häusern der Könige? — Man siehet ihn auch in Lumpen wandeln, und in Einsiedlershütten wohnen.

Du bist es werth, Oswald! daß du von deinen Verirrungen wieder zurückekommest. Zaudere nicht, dein vergrabenes Pfund wieder ans Licht zu schaffen. Komm' zu uns zurücke. Unser aller Hände sind nach dir ausgebreitet!

Hupert.

---

Πόσοι

Πόσοι Ψαέθοντες, ἢ Δευκαλίωνες ἱκανοὶ πρὸς οὕτως ὑπέραντλον ὕβριν τοῦ βίου;

Timon.

## An Hupert.

Dein Brief, Hupert! enthält ein wenig Wahrheit, in einer Fluth von Unsinn schwimmend. Ich halte ihn keiner eigentlichen Beantwortung werth. Auch habe ich aller Mittheilung meiner Gedanken gegen andere entsagt, und für meine Ruhe ist es gleichgültig, was sie von mir denken. Sie mögen mich für einen Weisen oder für einen Thoren halten; ich schlafe um deswillen keine Minute weniger. Indeß, da ich jetzt nichts besseres zu thun weiß, will ich doch ein paar Worte über deine Aeusserungen mit mir selbst sprechen. Von Kilians Laune wird es abhängen, ob dieser Erguß meiner Gedanken in deine Hände fällt.

Zur Selbstprüfung darf eine Stimme aus der Welt den Siedler in der Einöde wahrlich! nicht ermuntern. Wann habt ihr Zeit, in dem ewigen Gewühle eurer Zerstreuungen, eurer Amtsgeschäfte, eurer Gastmale, eurer Clubs, eurer Lustparthien, und eurer Träumereyen in euch selbst zurückzukehren? — Das Getümmel um euch her ist stets so lebhaft, so abwechselnd und so lermend, daß euer Blick keine Sekunde gewinnen kann, sich auf euch selbst zu richten. Aber mich — o! mich umgiebt dieser betäubenden Schauspiele keines. Das Objekt, auf das mein Auge stets geheftet ist, bin ich selbst.

Es ist wahr — und demüthigend genug für mich — daß ich der Flecken und der Mackeln immer noch eine große Zahl an mir bemerke. Aber wo habe ich sie her, diese Flecken? — Aus dem stürmenden Meere, aus dem ich ans Ufer geschwommen bin.

Indeß bestimmt mir diese stete Selbstbeobachtung den Gesichtspunkt immer fester, aus dem ich alle Dinge, und besonders die Menschen, die ich verlassen habe, betrachte, und mein System von Philosophie wird immer harmonischer, haltbarer, umfassender und von allem Truge sinnlicher Eindrücke freyer. —

Ich habe aufgehört die Menschen zu hassen; aber ich werde sie nie lieben. Ich habe aufgehört ihnen Böses zu gönnen, aber ich werde ihnen nie etwas Gutes thun. Ich verabscheue das Ganze; und nie werd' ich das Individuum achten. Ich habe mich zurückgezogen von der Menge; und nie habe ich es bis diese Stunde bereut.

Hupert wirft sich zu meinem Richter auf, und schilt mich einen Thoren. O wie oft war die Hand, die den Verbrecher hinrichtete, blutiger, als die Hand des Gestraften! — Und, Hupert! solltest du es nicht wissen, was der Arzt von Athen den Bürgern von Abdera sagte, als er Demokriten, den sie für wahnsinnig gehalten hatten, unter dem Ahornbaume fand?

Wer unter uns beyden der grössere Thor sey, mag der Gegenstand entscheiden, mit dem unsre Thorheit sich beschäftiget. Du spekulierst und sophistisirst und deräsonnirst über die Geogonie des Thales, über die Arithmetik des Pythagoras, über die Homoiomerien des Anaxagoras, über das Hyle des Plato, über die Atomen des Epikur, über den Abraxas des Basilides, über den Demiurgos der Gnostiker, und über die Aeo-

nen der Manichäer; ich aber, weil es je geträumt seyn muß, träume über mich selbst, über das, was ich bin, und über das, was ich einst seyn werde. Und gewiß! es ist mir weit wöhler, und offenbar auch meinem Lebenszwecke gemässer, wenn mein Geist auf einem realen Gegenstande brütet, als wenn er unstät in einer idealischen Welt umherflattert, wo er bald in einem Spinnegewebe von Sophismen hängeu bleibt, bald in einem Meere von Phantasien und Schwärmereyen zu ersaufen scheint.

Was die Ursache meiner Misanthropie — ich will das Wort beybehalten, ob es gleich seit ein paar Tagen nicht mehr ganz passet, und wenn die Worte gelten wie die Münzen, so wird es mir niemand verargen, wenn ich sie unter ihrem Werthe gelten lasse, in dem ich sie ausgebe, — was die Ursache derselben sey? und ob die Menschen weniger für mich sind, als ich für sie bin? diese zwo Fragen wird sich Hupert selbst beantworten können, wenn es ihm anders gefällt, sein Ohr meinem Gerede noch ein paar Minuten, oder vielleicht noch ein Viertelstündchen zu leihen. Denn es gehet mir, wenn ich anfange zu schreiben, wie dem grösten Theil eurer Autoren. Ich kann es unmöglich über mich gewinnen, zur rechten Zeit aufzuhören.

Du

Du weist es, Hupert! wie sehr mich das unzuverlässige, neidische, unbeständige, ungerechte Ding, das ihr Menschen das Glück zu nennen pfleget, und um dessen Geneigtheit ihr, so spröde es euch auch oft abweiset, unaufhörlich buhlet, — begünstiget hat. Es führte mich in die Welt ein, begabt mit einem reichen Ueberflusse aller derjenigen Güter, die es der Mehrheit so kärglich mittheilet. Es ließ mich aus dem Schooße einer edlen Mutter — du begreifest, daß ich das Wort edel hier nicht im Sinne der Philosophen und der Dichter, sondern nach dem Sprachgebrauche der Kurie, der Turnierbücher, der Stiftsstatuten und der Lehnbriefe nehme — hervorgehen. Es gab mir einen prächtigen Pallast in der Stadt, vier Landhäuser und drey Rittergüter, und einen großen Schrank voll Schuldscheine. Es hieng nur von mir ab, ob tägliche Schauspiele, Concerte, Tänze, Lustreisen und gesellschaftliche Vergnügungen mein Leben zu einem steten Feste machen sollten. Meinen Körper hatte es nach einem Risse gebaut, den es, ohne Ruhm zu melden, nur selten erhaschet, und meinem Geiste gab es eine Dosis Empfindsamkeit, Witz und Beurtheilungskraft, die stark genug war, mich unter Menschen aller Art gefällig zu machen. Es drängte sich alles herzu, um meinen

Ueberfluß mit mir zu theilen. Heere von Schmeichlern, Schmarotzern und Huren, unter dem Titel von Freunden, Klienten und Freundinnen, umgaben täglich meinen Tisch. Und bey all' diesen Begünstigungen des Glückes war ich doch nicht glücklich, und ich konnte es auch nicht werden, so lange ich die Lehre der Weisheit noch nicht kannte, daß die Zufriedenheit des Menschen weit weniger von den Gaben abhängt, die das Verhängniß ihm zutheilet, als von den Gesinnungen, mit denen er solche empfängt.

Meine Jugend war einem schönen Frühlingstage gleich, an dem manchmal ein einzelnes Wölkchen am Horizonte heraufsteigt, das aber von den Strahlen der Sonne, ehe es das Zenith erreicht hat, wieder aufgelöset wird. Meine Eltern starben bald. Ich erhielt eine erträgliche Erziehung.

Mit dem Zeitpunkte, in dem ich als ein volljähriger Bürger im Staate auftrat, und von mir selbst abhängig ward, fiengen die Tage an, in denen die Menschen mich, gleichsam im Wettkampfe, zu kränken, zu betrügen, zu mishandeln und zu peinigen sich beeiferten. Der erste, der sich zu dieser Rolle berufen glaubte, war der Pseudo-Mentor,

der mich auf Akademien geführt, und auf meinen Reisen begleitet hatte. Habsucht und Stolz waren seine Schooßsünden. Als ich ihn entließ, hatten diese seine beyden Hauptneigungen mehr erwartet, als ich ihm geben konnte, und als er zu erwarten berechtiget war. Er beschloß Rache über mich, stahl mir einige alte Papiere aus meinem Archive, theilte sie dem Fürsten mit, und dieser baute darauf einen Rechtshandel gegen mich, dem er, da er Kläger und Richter zugleich war, bald eine solche Wendung zu geben wußte, daß ich mich genöthiget sah, für nichts und wider nichts hundert tausend Thaler an seine erschöpfte Kasse zu bezahlen.

Mein Verlust an sich hatte mein Herz nicht beunruhigt; aber die Treulosigkeit und Spitzbüberey des Verräthers, die Ungerechtigkeit des Richters, und die Schadenfreude meiner Neider, kümmerten mich um so mehr, da ich noch zu sehr Neuling unter den Menschen war, als daß ich unter ihnen solche Frevel, sogar unter dem heiligen Schutze der Gesetze ausgeübt, hätte erwarten können. Ich entschloß mich oft, meines Grames müde, mich los zu machen, aber das war so leicht nicht gethan. Theoretisch leuchtete mir es wohl ein, daß der wahre Philosoph durch Dummköpfe und

Schurken nicht müsse aus dem Gleichgewichte gehoben werden können, in das Vernunft und Tugend sein Herz gestellt haben, — aber praktisch —? ja da hatte es seine Schwierigkeiten.

Ich ließ am Hofe ein paar dreiste Worte über den Werth des Mannes fallen, der so handeln konnte, wie der Fürst gegen mich gehandelt hatte. Die Ohrenbläser und Schmeichler trugen sie in der gehässigsten Form vor den Thron. Ich bekam einen Verweis, — und das Patent, als Obrist der Leibwache und Ordensritter.

Hätt' ich damals einen Gran gesunden Verstandes gehabt, so hätt' ich das Patent samt dem Ordensbande in die nächste Pfütze geworfen, und all die Schurken, vom ersten bis auf den letzten, verachtet und verlassen. — Aber ich war ein Kind, — und Kinder macht man durch Spielzeuge wieder gut, wenn man sie erbittert hat.

Meine Chargen führten mich öfters an den Hof, als zuvor. Ich machte eine der wichtigsten Figuren, und mein Haus war das erste in der Residenz. In dem ewigen Getümmel der Zerstreuungen und Geschäfte meiner glänzenden Sclaverey hatte ich den Mentor,

tor, die hunderttausend Thaler und das ungerechte Gericht vergessen; und bald wurden Schurkenstreiche gegen mich ausgeführt, die groß genug waren, daß neben ihnen alles zuvor erlittene Unrecht verschwand.

Ich hatte, wie es sich von selbst versteht, eine Menge Neider. Die einen misgönnten mir meine Reichthümer, die andern meine Gestalt; andere meine Talente, und wieder andere das Ansehen, in das ich mich gesetzt hatte. Da ich von jeher gewohnt war, überall mit einer Zuversicht und Freymüthigkeit zu handeln, die mich niemands Gunst suchen liessen, allenthalben das Gute anerkannten und das Böse verachteten, und nirgends auf die durch den Zufall herbeygeführten Unterschiede unter den Menschen sahen, — so schrien sie mich als stolz und übermüthig aus, und erzählten sich in ihren Clubs, ich trage den Kopf wie Cäsar, ich brüste mich mit meinen Reichthümern wie Philomedon, und suche überall in allen Formen zu erscheinen wie Alcibiades. Meine Freunde und Schmeichler säumten nicht, mir alle diese Bemerkungen wieder zu referiren. Aber ich gebot ihnen Stillschweigen, und lachte meiner Verläumder.

An der Spitze der letztern stand die Beyschläferinn des Fürsten. Diese von allen Hofschranzen angebetete Hure fand sich im höchsten Grade durch den Stolz beleidiget, mit dem ich mich, ihrer Meynung nach, gegen sie benahm. Freylich sagte ich ihr keine Schmeicheleyen, trug nichts zu den Hörnern bey, mit denen man die Krone Seiner Durchlaucht ausschmückte, schwieg stille, wenn von andern Lobreden auf ihren Geist und ihre Schönheit gehalten wurden, bewunderte ihre Bon Mots so wenig als ihre Gedichte, und war einst sogar albern oder boshaft genug, sie zu versichern, daß ich eine gewisse Dame, im Gefolge der Erbprinzessinn, ohne Ausnahme für das geistvollste, schönste und liebenswürdigste Frauenzimmer am ganzen Hofe halte. Ich hatte es ihr nur allzufühlbar gemacht, daß ein rechtschaffener Mann der Protektion einer feilen Dirne nicht bedürfe. Meine Neider liessen keine Veranlassung unbenutzt, um ihre Unzufriedenheit mit meinem Betragen zu vergrössern, und in ihr einen Haß gegen mich anzuschüren, der endlich sich kühlen mußte, es mochte auch kosten, was es wollte.

Boshafte und gewissenlose Menschen finden immer bald Gelegenheit, solchen wehe zu

thun,

thun, über die sie ein Bubenstück beschlossen haben. — Es erschien eine bittere Satyre auf den Fürsten und seine Gesellschafterinn, die nicht nur das Verdienst des Witzes und der Laune, sondern auch das — noch weit grössere — der Wahrheit hatte. Der Fürst blieb bey der Erscheinung desselben ziemlich gleichgültig, und bewies damit, wie weit er es in der Uebung des laut von ihm behaupteten Grundsatzes gebracht habe, — ein Mann von seiner Grösse müsse sich gegen die Stimme des Volks eben so verhalten, wie gegen das Quacken der Frösche; man gehe an diesen entweder ganz unbekümmert vorüber, oder wenn sie es zu arg machen, werfe man einen Stein unter sie. Das Weib aber wüthete. Einer meiner Feinde äusserte den verfänglichen Gedanken, daß das Pasquill — denn so nannte man diese Broschüre am Hofe — gerade so geschrieben sey, als ob Oswald sie geschrieben hätte, und — von diesem Augenblicke an mußte auch Oswald sie geschrieben haben. Sobald die Sage am Hofe umher geflüstert ward, traten plötzlich alle meine Freunde von mir zurücke; man bestach einen meiner Hausgenossen — ich hatte ihn aus dem Staube gehoben, und zu einem glücklichen Manne gemacht, — mit einer ungeheuren Summe, daß er die Lüge bezeugte; ich ward

in der Nacht in meinem Bette überfallen, unverhört und ohne nur eine Ursache vermuthen zu können, in Verhaft genommen, auf eine Bergfestung an der Gränze des Landes geführt, und gleich einem Staatsverräther eingekerkert. Ich deklamirte, ich demonstrirte, ich tobte, ich wütete: — alles vergeblich. Zween Monate war ich gefangen gewesen, als mir meine Freyheit angekündigt ward.

„Freyheit —? sprach ich, Freyheit ist mir nichts nütze, so lange meine gekränkte Ehre nicht wieder hergestellt und meine Gerechtigkeit nicht gekrönt ist.“

Das ganze Land, erwiederte der Befehlshaber der Festung, ist von Ihrer Rechtschaffenheit überzeugt, und die Residenz erwartet Sie, um Ihnen den Dank zu zollen, der Ihnen als einem Märtyrer der Wahrheit gebührt. Der Fürst ist gestorben; die Maitresse hat den Staubbesen erhalten, und der Erbe des Thrones harret Ihrer, um Ihnen Genugthuung zu verschaffen, und Ihren Talenten einen würdigen Wirkungskreis anzuweisen.

„Ich kenne diese Sprache!“ antwortete ich, und zog auf eines meiner Güter, entschlossen, Philosophie und Landwirthschaft zu treiben, und nie mehr

mehr in die Knechtschaft des Hofes zurück zu kehren. Meine vormaligen Freunde kamen schaarenweise zu mir heraus, um mir zu meiner Befreyung Glück zu wünschen, oder vielmehr von dem Ueberflusse, in dem ich lebte, neue Vortheile zu ziehen. Aber ich, der ich sie nun kannte, stieß sie alle zurück. „Entfernet euch, Niederträchtige! sprach ich, wo waret ihr, als es der Maitresse gelang, den Despotismus des Fürsten gegen mich zu reizen? Keiner von euch hatte Muth und Uneigennützigkeit genug, um nur ein Wort für mich zu sprechen. Ja ihr wagtet es nicht einmal, in der Stille zu mir zu schleichen, und eure Klagen mit den meinigen über meinem ungerechten Schicksale zu mischen. Nun aber, da ihr ausser Gefahr seyd, für mich etwas aufopfern zu müssen, — da euch meine Börse, meine Tafel und meine biedere Gesinnungen wieder entgegen zu lächeln scheinen, — nun dränget ihr euch alle wieder auf mich zu! Seyd ihr nicht habsüchtige Schurken, und niederträchtige Schmeichler? — Hinaus! hinaus! — und keiner betrete mehr die Gränze meines Gutes! —“

Der junge Fürst schrieb mir selbst einen langen Brief, und bat mich, wieder an den Hof zurückzukommen. „Ich sey ein Opfer

der

der Wahrheit geworden; — es könne mir keine Unehre bringen, von unwürdigen Menschen verkannt und gekränkt zu seyn. — Ereignisse, die unter der Regierung seines Vaters möglich gewesen seyen, lassen sich unter der Seinigen nicht erwarten; — er wisse meine Talente und meine Rechtschaffenheit zu schätzen. — Es warte meiner ein Wirkungskreis, in dem ich unermeßlich viel zum Wohl der Nation beytragen, und meinem Namen Unsterblichkeit verschaffen könnte.“ — Aber ich lehnte alles ab, und bat den Fürsten, mir meine Ruhe zu gönnen.

Doch mußte ich es nur gar zu bald fühlen, daß mir diese Ruhe auch in der Stille des ländlichen Lebens nicht bereitet sey. Meine Anstalten und Bemühungen, in die Köpfe meiner Unterthanen Erkenntniß und Licht zu bringen, und sie aus dem thierischen Zustande empor zu heben, in den sie durch die falschen Grundsätze, die Trägheit und den Despotismus ihrer Führer waren hingehalten worden, — machten mich bey ihnen verhaßt. Es mag seyn, daß ich nicht mit der erforderlichen Klugheit zu Werke gieng, oder wenigstens zu rasch auf mein Ziel loseilte; aber dieß hätte sie doch nicht gegen mich aufgebracht, wenn sie nicht durch die Bonzen und Lama's der um-

umliegenden Gegend beredet worden wären, ich sey ein gewissenloser Mensch, der keinen Gott glaube, und damit umgehe, auch sie und ihre Kinder zur Gotteslåugnung zu verleiten. Der Widerstand feuerte mich nur noch mehr zur Betreibung meiner Absichten an. Aber ich sah' mich gar zu bald genöthiget, nachzugeben, denn es war an dem, daß ein Aufruhr auf meinen Gütern ausbrechen wollte. Der Fanatismus hatte die Leute in eine solche Wuth gebracht, daß sie Leib und Leben aufs Spiel zu setzen bereit waren. Sie betrachteten mich alle mit Abscheu. Es ward zweymal, bey nächtlicher Weile, in mein Zimmer geschossen. Sie wollten es durchaus nicht anders haben, — ich sollte kein Herr über Menschen, sondern über Ochsen, Esel und Automaten seyn.

O wie schmerzte es mein damals für Menschenwohl so warmes Herz, die Wohlthaten, die ich ihnen zugedacht hatte, so schnöde zurückgestossen und mit Füssen getreten zu sehen!

Als mein Mismuth über die Widerspenstigkeit meiner Unterthanen, und über das Mislingen meiner so gut gemeynten Absichten, eben auf den höchsten Grad gespannt war, kam der junge Fürst selbst auf mein Gut,

und trug mir unter den einladendsten Bedingungen die Generaldirektion seiner Finanzen an, eine Stelle, die im Staat beynahe die wichtigste und ehrenvolleste war. Ich gab ihm, um meines Grames los zu werden, und in neuen Verhältnissen den Undank meiner Unterthanen zu vergessen, mein Wort, und reiste sogleich mit ihm in die Residenz.

Die Hofschranzen, vom ersten Minister an, bis auf den letzten armseligen Edelknaben hinab, bersteten beynahe vor Neid und Aerger über das Glück, das ich ihrer Meynung nach gemacht hatte, und säumten nicht, alle meine Pfade mit Dornen und Schlingen zu bestreuen. Ich war einer der ersten Männer im Staate; und doch hielt ich den verachteten Jungen, der vor meinem Hause die Gasse kehrte, für glücklicher als mich selbst. Ich hatte jeden Tag mit neuen Sottisen, Cabalen, Verläumdungen und Verrätherereyen zu kämpfen. Ich ward in eine Schule von Menschenkenntniß versetzt, in der ich Zeuge von Niederträchtigkeiten und Schurkenstreichen war, die bald durch die Feinheit, womit sie angelegt, bald durch den Satanssinn, in dem sie betrieben wurden, mir solche Falten des menschlichen Herzens bemerkbar machten, die Verwunderung und Staunen erregten. Ich mag

nicht

nicht ins einzelne gehen; ich habe mich immer bemüht, diese Dinge wieder zu vergessen. Genug, eine unübersehbare Reihe sprechender Thatsachen versiegelten in mir die leidige Ueberzeugung, daß die Thätigkeit der meisten Menschen nichts anders beziele, als andere zu drängen, zu berücken und zu kränken, und daß diese Kränkungen den andern in dem Maaße härter treffen, in dem er sich durch Geradsinn und Rechtschaffenheit über die Menge erhebt.

Indessen setzte ich meinen Gang mit Entschlossenheit und Festigkeit fort, und fand mich eben durch den Neid und die Cabalen meiner Gegner am stärksten ermuntert, den ganzen Umfang meiner Pflichten auf das pünktlichste zu erfüllen. Der Fürst und die Nation erkannten meine Verdienste, und sie waren auch — es sey ohne Ruhmredigkeit gesagt — groß und sichtbar genug, um bemerkt werden zu können. Ich fand die Finanzen in einer ungeheuren Zerrüttung; aber ich brachte Ordnung in dieses Chaos, und setzte sie in kurzer Zeit auf einen solchen Fuß, daß jährlich eine große Summe der alten Schulden abgezahlt werden konnte, ohne daß der Glanz des Hofes vermindert, und die Unterthanen gedrückt wurden. Ich brachte den Kunstfleiß in eine zuvor nie gesehene Thätigkeit,

 und

und verschaffte dadurch vielen tausend Armen, die zuvor ihren Mitbürgern zur Last waren, Arbeit und Brod. Ich gewann dem Lande Produkte ab, die man nicht gekannt, und ungenützt hatte verderben lassen. Ich brachte den Ackerbau, die Bergwerke und die Seidenzucht in einen raschern Gang. Ich betrieb das Forstwesen und die Benützung der Waldungen nach Grundsätzen. Ich machte mit den herrschaftlichen Domänen neue Einrichtungen, wodurch der Fürst und der Pachter derselben bereichert wurden. — Kurz ich that in zwey Jahren mehr, als vor mir in einem Jahrhundert nicht geschehen war, und ich war berechtigt, auf den Dank des Landesherrn und des Volkes Anspruch zu machen.

Aber Dank von Fürsten zu erwarten, — welche Thorheit! — Und das Volk ist an allen Orten einem musikalischen Instrumente gleich, das immer nur diejenigen Töne giebt, die der Künstler — oder der Stümper — haben will, der es spielt.

Ich hatte dem Fürsten einen Plan zur Abschaffung der Wildfuhr vorgelegt, und darinn bewiesen, wie viel sowohl seine Kammer, als seine Unterthanen durch die Ausführung desselben gewonnen. Das Geschrey der letztern

über

über die ungeheuren Bedrückungen, die sie durch die Hegung des Wildes erdulden mußten, hatte mich zur Darstellung meiner Gedanken über diesen Punkt veranlaßt. Der Fürst war ein unmässiger Liebhaber der Jagd. Er las den Plan, und warf ihn hinweg. Die Herren und Damen am Hofe aber ermangelten nicht, ihm ihre Verwunderung über diesen, die Rechte des Landesherrn und des Adels so tief herabsetzenden, abentheuerlichen Vorschlag des Finanzdirektors zu bezeugen. Ich hatte freylich dem Fürsten auf seine empfindlichsten Nerven gegriffen, und, ich gestehe es, der Griff war ein wenig unsanft. Von Stund an ward ich auch mit andern Augen angesehen als zuvor. Man klopfte mir nicht mehr mit holdem Lächeln auf die Achsel; man drückte mir nicht mehr die Hand, während der Mund die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen aussprach; man führte sogar am Hofe ein Schauspiel auf, betitelt: der Projektmacher, — in dem ich beynahe eben so merklich dargestellt wurde, als Sokrates in den Wolken des Aristophanes. — Ich ließ mich aber all' dieß nicht irren, in dem Geiste und nach den Grundsätzen fortzuwirken, wie ich begonnen hatte.

Aber bald glückte es der Bosheit meiner Gegner, begünstigt durch einen unerwarteten Zufall, mich plötzlich von meiner Laufbahn hinweg zu stossen. — Die Bewohner einer entfernten Provinz hatten schon lange um Verminderung der Wildfuhr, und um Entschädigung wegen der erlittenen Verheerungen bey Hofe nachgesucht. Sie wurden jedesmal mit Vertröstungen abgewiesen, die man nie zu erfüllen gedachte. Endlich trieb man die Ungerechtigkeit gar so weit, daß man ihre Abgeordneten in Verhaft nahm. Kaum war die Nachricht von diesem tyrannischen Streiche, den ich mit aller Macht zu hintertreiben gesucht hatte, in ihrem Vaterlande erschollen, als die ganze Provinz aufstund. Die Bauern ergriffen die Waffen, schossen das Wild nieder, nahmen die Forstbeamten gefangen, und drohten alles zu verheeren, wo nicht ihre Sprecher auf freyen Fuß gestellt, und ihren Klagen abgeholfen würden. Meine Feinde wußten diesen Vorfall für ihr Interesse meisterhaft zu nützen. Sie suchten meinen längst vergessenen Plan wegen der Abschaffung der Wildfuhr hervor, liessen ihn drucken, und streuten viele hundert Exemplare in der empörten Provinz aus. Und nun bedurfte es zur Bestimmung des Urhebers des Aufstandes keines Worts weiter. Ein beträchtliches Heer

Soldaten sprengte die Insurgenten auseinander, bemächtigte sich ihrer Anführer, und stellte die Ruhe wieder her; ich aber, voll der stillen Hoffnung, durch dieses Ereigniß meinen Lieblingsgedanken seiner Erfüllung näher gerückt zu sehen, und ohne das Mindeste von dem Ungewitter ahndend, das sich über meinem Scheitel zusammenzog, wurde plötzlich durch ein Billet des Fürsten niedergedonnert, worinn er mir mit wenigen, dürren Worten sagte: „er bedürfe meiner nicht mehr, und dringende Umstände nöthigten ihn, mir zu befehlen, daß ich augenblicklich den Hof und die Residenz verlassen soll!" — Ich eilte in einem Zustande, in dem ich meiner selbst beynahe nicht bewußt war, auf meine Güter zurück, und durchlebte einige düstere Monate, gefoltert von tiefem Kummer über den Triumph meiner Feinde, und über den Undank, den ich zum Lohn für meine redlichen Absichten, und für alle meine Verdienste erhalten hatte.

Dieser Kummer warf mich, der ich durch meine Anstrengung in meinen Berufsgeschäften, wodurch ich mir doch nichts als Neid, Misgunst und Unterdrückung erarbeitet hatte, an Seele und Leib äusserst geschwächt war, in eine heftige Krankheit hin, in der sich meine

 Phan-

Phantasie unaufhörlich mit der Anschauung der gräßlichsten Bilder der Traurigkeit und des Elends beschäftigte. Die Aerzte riethen mir Zerstreuung im Umgange mit Menschen. Ich begab mich in die Stadt, in der du, Hupert! mich kennen lerntest, und in die du mich jetzt wieder so gerne zurückziehen möchtest.

Ich fand bey euch die Menschen um kein Haar besser, als in der Residenz meines Fürsten, und stieß überall auf Ungerechtigkeiten und Schurkenstreiche, die höchstens nur in der Form von denen verschieden waren, unter welchen ich einst selbst so viel gelitten hatte. Auch unter euch ist der Eigennutz, der sich bald als Habsucht, bald als Ehrgeitz, bald als Wollust äussert, der Angel, um den sich eure ganze Thätigkeit herumdrehet, und jedes Mittel ist euch willkommen, es passe so wenig, als es wolle, in das durch das Gesetz der Moralität bestimmte System von Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn es euch nur die Stillung eurer egoistischen Neigungen versichert. Der weiseste Mann ist nach euren Grundsätzen derjenige, der das Talent im höchsten Maaße besitzt, überall seinen Vortheil zu behaupten, und das Gute anderer an sich zu reissen: für den grösten Thoren aber erkläret ihr den, der aus uneigennützigem Wohlwollen han=

handelt, und Schwärmer genug ist, zum Besten eines andern, ohne Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil zu wirken.

Ich ward bald bekannt mit eurem Geiste, so sehr ihr ihn auch zu verhüllen suchtet. Deßhalb zog ich mich frühe von den gemischten Gesellschaften eurer Stadt zurück, und schloß mich an die kleine Zahl auserlesener Freunde an, unter denen Hupert einer der ersten und ohne Widerspruch auch der beste war. Alle diese Freunde blieben aber tief unter meinem Ideale, und betrogen und äffeten sich gegenseitig eben sowohl, als der große Haufe, nur mit mehr Feinheit. O wie oft deklamirten sie von Liebe, von Treue, von Aufopferung — und keiner war edel und fest genug, sein Wort zur rechten Zeit zu erproben; jeder nährte einen Hang in sich, der ihn von den andern trennte, bald war es Neid, bald Eifersucht, bald Stolz, bald Mistrauen; — mein Verstand fand viel Nahrung in ihrem Zirkel, aber desto weniger mein Herz.

Und doch sehnte sich dieses Herz so stark nach einem Geschöpfe meines Gleichen, mit dem ich ganz eintönen, dem ich meinen Kummer mittheilen, das ich, ohne Furcht vor Trug und List, zum Vertrauten mei-

ner geheimen Leiden und meiner Wünsche machen könnte.

Damals fand ich Sophien — und ich Thor überließ mich dem Wahne, daß durch sie meine Sehnsucht gestillt, und mein leidendes Herz mit der Welt ausgesöhnt werden könnte. — Es hatten mich schon so viele Weiber betrogen; und ich war schwach genug, mich noch einmal betrügen zu lassen.

Ich hatte Sophien im tiefsten Elende, mit Armuth und Verachtung kämpfend, gefunden. Meine wohlthätige Hand machte sie reich. Ihre reitzvolle Bildung, ihr treffender Witz, ihre unerschöpfliche Phantasie und die seltne Kunst, womit sie ihr schändliches Herz in dem höchsten Glanze der Tugend darzustellen wußte, machten mich zu ihrem Sclaven. Sie schien mich schwärmerisch zu lieben. Ich gab ihr meine Hand, als sie längst mein Herz schon hatte. Ich vergaß alles Böse, was mir Menschen je zugefügt hatten. Ihre Liebe dünkte mich die reichste Vergeltung dafür. Wie hätte ich auch länger das Geschlecht hassen können, zu dem ein so herrliches, mir so theures Geschöpf gehörte? — Ein mit Blumen bestreuter Weg schien mich in die Zukunft meines Lebens zu führen. Aber

ach!

ach! alles war ein — bloßer Traum! Ich überraschte das treulose, undankbare Weib in einer unglücklichen Stunde in den Armen des berüchtigtsten Wollüstlings der Stadt. — — Doch weiter zu schreiben, vermag ich nicht mehr, — und kaum wird Hupert mich mehr fragen, was mich von den Menschen vertrieben, und mit diesem unauslöschlichen Hasse gegen sie erfüllet habe. —

Oswald.

* * *

„Oswald kennt Walthern von Tiefenthal?" sprach Kilian heute Abends, als er aus der Stadt zurückkam.

Walthern? — erwiederte ich — den sie den Wohlthätigen nennen? denselben, der durch Glück und Trug der reichste Bürger des Staats geworden ist, und von seinen zusammengeraubten Schätzen der Gottheit Tempel baut, und große Fonds zur Unterhaltung müssiger und schwelgender Priester niederlegt? — Allerdings. Ich habe ihn oft mit Cimon dem Athenienser verglichen, der die Hungernden speiste, die Nackenden kleidete und seine Gärten und Landgüter dem Volke aufschloß, um

sich bey demselben einzuschmeicheln, und dann dem Nacken seiner Mitbürger das Joch der Alleinherrschaft aufzulegen. Zu einem solchen Zwecke hat freylich Walther viel zu wenig Kopf; aber auf der Wage der Moralität gewogen, hat seine Wohlthätigkeit nicht um die Schwere eines Senfkorns mehr Werth, als die des Atheniensers.

„Alle Häuser und Gassen der Stadt tönten heute von seinem Lobe. Er ist der tugendhafteste Mann des ganzen Landes! rief sich jung und alt entgegen.“

Ein unbedeutendes Lob, jedoch bedeutend genug für einen Walther!

„Ich war selbst Zeuge der That, um derentwillen er so großer Lobsprüche würdig geachtet ward. — Es war der Pachter auf einem seiner Güter gestorben. Er hinterließ eine Wittwe mit fünf unerzogenen Kindern. Wetterschlag, Viehseuche, und die langwierige Krankheit des Mannes hatte die Familie in den tiefsten Ruin gebracht, so daß die Wittwe sich ausser Stand befand, das schuldige Pachtgeld von einem halben Jahre zu bezahlen. Er erschien mit ihr vor Gerichte, und klagte sie seiner Forderung halber an. Jedermann war an Walthers Charakter irre geworden, weil

weil er so hart gegen die hülflose Familie verfuhr. Die Wittwe erklärte dem Richter mit weinenden Augen, daß sie nicht bezahlen könnte, man müßte denn ihre Kleider und Betten zum Besten ihres Gläubigers verkaufen. Ihr ganzes sauer erworbenes Vermögen sey dahin. Sie sehe für sich und für ihre Kinder nichts anders vor sich, als den Hungertod. Walther soll doch beherzigen, daß durch den Fleiß ihres Mannes das Gut, das er als eine öde Steppe angetroffen, zu einem Vorwerke umgeschaffen worden sey, das jetzt dreymal mehr ertrage, als vor acht Jahren, und daß dasselbe unter der Verwaltung eines minder thätigen Landwirthes wenigstens um die Hälfte unter seinem jetzigen Werthe stehen würde. Walther blieb unbewegt, und die Zuschauer fiengen an laut über ihn zu murren. — Die Gesetze, sprach darauf der Richter zu der Verklagten, verdammen dich mit deiner Familie so lange in das Gefängniß, bis du deinem Pachtherrn alles bezahlt hast, was du ihm schuldig bist! — Nach einer Pause ergrief Walther das Wort, und sagte mit einer Miene voll pharisäischer Selbstgefälligkeit: Sieh' Weib! so urtheilt über dich die Gerechtigkeit; aber ich bin nicht gewohnt, neben ihr mein Ohr vor der Stimme der Menschlichkeit zu verstopfen. Ich schenke dir die

ganze Schuld. Nur entferne dich heute noch mit deinen Kindern von meinem Gute, daß es dem neuen Pachter eingeräumt werden kann, dem ich es übergeben habe. — Und die ganze umherstehende Menge öffnete den Mund zu einem allgemeinen Panegyrikus auf Walthers Großmuth und Edelsinn. —"

Aber wer rettete die unglückliche Familie vom Hungertode?

„Der Schimmer von Walthers That war zu blendend, als daß dieser kleine Umstand nicht hätte übersehen werden müssen."

O! wie schänden sie den heiligen Namen der Tugend! — und wie selten muß diese seyn in einer Welt, wo halbe Erfüllung der Pflicht schon Großmuth heisset! —

---

Μονήρης

Μονήρης δὲ ἡ δίαιτα καθάπερ τοῖς λύκοις, καὶ
Φίλος εἷς Τίμων.

Timon.

Es giebt eine Art Menschen, bey denen Gefühl und Phantasie die Vernunft in eine Knechtschaft hinhalten, in der ihr in keiner Angelegenheit, weder des Verstandes noch des Herzens, eine Stimme eingeräumt wird. Diese Menschen beurtheilen alle Dinge nach dem ersten Eindrucke, den sie auf sie machen, und wenn die Vernunft hinzu treten soll, um sie zu würdigen, hat ihr die Phantasie schon den den Rang abgelaufen, und stellt von den empfundenen Gegenständen ein so untreues Bild dar, daß der kältere Beobachter oft nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen dem Objekte und der durch dasselbe erzeugten Vorstellung bemerken kann. Solche Menschen sind nicht im Stande, weder recht gut, noch recht böse

zu

zu seyn, weil das eine sowohl als das andere eine scharfe und anhaltende Richtung der Vernunft auf einen gewissen festen Punkt erfordert. Sind sie von Natur gutartig, so läßt sich's, ihre Launen und Träumereyen abgerechnet, so ziemlich mit ihnen zurechte kommen. Sie sehen die Welt beynahe immer im Rosengewande. Ueberall bemerken sie schöne, rührende, herzerhebende Züge. Sie meynen es gut mit allen Menschen. Sie tragen alles; sie hoffen alles; sie dulden alles. Nur Handlungen, die Festigkeit und Stärke voraussetzen, so wie auch den, den wahrhaft tugendhaften Mann charakterisirenden, harmonischen Zusammenklang der Gesinnungen und Neigungen dürft ihr von ihnen nicht erwarten. Diese Früchte gedeihen nur unter der Herrschaft der Vernunft.

Zu dieser Klasse von Menschen gehört Adolf, der mich heute früh überraschte, da ich nichts weniger erwartete, und zu nichts weniger aufgelegt war, als Menschen zu sehen. Mein Blut kam bey seinem Anblicke in eine heftige Wallung, und es fehlte in der That nicht viel, er hätte den nämlichen Willkommen erlangt, den Timon dem Gnathanides, dem Philiades, und dem Demeas gab, wie sehr er auch den Regeln der Höflichkeit zuwider gewesen wäre.

„Wahrlich, sprach er, Oswalds Wohnung ist mit Geschmack gewählt. Gott, wie ruhig muß sich's leben, hier in dieser stillen, feyerlichen Einöde! — O, die Thränen der gekränkten Unschuld, der verkannten Tugend, der unbelohnten Liebe, — wie ungehemmt müssen sie fliessen, in dem Schatten jener nachbarlichen Buche, oder am Strande dieses murmelnden Baches!"

Ich. Ich habe noch keine Thräne geweint, seit dem ich in dieser Hütte lebe. Ueberhaupt überließ ich immer das Weinen den Weibern und Kindern, und den Aberwitzigen aus deiner Klasse.

Adolf. Ein feines Kompliment für einen Freund, wie es Adolf von jeher Oswalden war, und noch ist!

Ich. Ich habe nie eine Probe deiner Freundschaft gesehen.

Adolf. Du gabst mir nie Gelegenheit, sie dir zu zeigen. So bald ich diese gehabt hätte, solltest du inne geworden seyn, was dieses Herz für dich fühlet. Sage an, Oswald! was soll ich thun, um dir meine Freundschaft zu bezeugen!

Ich. Deinen Stab ergreifen, und mich verlassen, und nie wieder kommen.

Adolf. Eine sonderbare Freundschafts=probe! Du thatest mir erst die Ehre, mich unter die Aberwitzigen zu rechnen, aber es däucht mich, du dürftest noch gerechtere Ansprüche an die Aufnahme in ihren Orden haben, als ich.

Ich. Ist es ein Merkmal des gesunden Verstandes, etwas für wirklich zu halten, was doch nur in den Köpfen der Schwärmer, oder auf den Zungen der Schmeichler existirt?

Adolf. Kaum.

Ich. Nun dann hast du dir dein Urtheil selbst gesprochen. — Freundschaft findet sich unter den Menschen nirgends, als in den zwey besagten Orten.

Adolf. Oswald — Oswald — welch' ein Gedanke! Freundschaft willst du der Menschheit rauben, dieses erste, größte, unschätzbarste Geschenk, das die Gottheit ihr gegeben hat? Wahrlich, wäre sie von der Erde verbannt, der nächste Fluß wäre mein Grab. Denn wo finden wir Trost im Elende, wo Freude in ruhigen Stunden, wo sie uns die Freundschaft nicht ertheilt?

Ich. Sie ist allerdings ein schönes Ideal, ein ergötzender Traum; aber weiter nichts.

Adolf. O die Geschichte und die Natur des Menschen sprechen zu laut, mein Oswald! als daß deine Worte etwas mehr, als ein bitterer Scherz seyn könnten.

Ich. Es war einst eine Zeit, wo ich eben so fest an Freundschaft glaubte, und eben so viel Trost und Freude von ihr hoffte, als du. Ich war mit einem Heere von Menschen umgeben, die von nichts, als Liebe, Treue und Anhänglichkeit sprachen, und für sich unter einander, und für mich insbesondere alles aufzuopfern versicherten. Meine Gutmüthigkeit, und die freundschaftlichen Gefühle, die ich an meinem eignen Herzen bemerkte, beredeten mich, alle ihre prahlerischen Versicherungen als baare Wahrheit anzunehmen. Aber o! — wie fand ich mich getäuscht! Es kamen die Tage, in denen sie Proben ihres brüderlichen Sinnes ablegen sollten. Nicht die Freundschaft allein, sondern auch die Pflicht der Dankbarkeit verband sie, für mich thätig zu seyn, und Aufopferungen für mein Wohl zu machen; aber sie zogen sich alle von mir zurück, und vereinigten sich sogar zum Theile mit meinen

Gegnern, um mir mein unverdientes Loos noch mehr zu verbittern.

Adolf. Das waren keine Freunde, Oswald! das waren niederträchtige Schurken, die sich aus Gewinnsucht an dich angeschlossen hatten, und sich, so bald ihre eigennützigen Zwecke nicht mehr zu erreichen standen, von dir zurück zogen. — Solltest du aber überall nur Leute von diesem Schlage an deiner Seite genährt und gepflegt haben?

Ich. Ich schwöre dir's, daß ich nie einen Menschen gefunden habe, der in sich die Ideale bestättigt hätte, die Moralisten und Dichter von der Freundschaft aufstellen.

Adolf. Und daraus schliessest du, daß solche Menschen gar nicht gefunden werden können?

Ich. Nicht anders.

Adolf. Wahrlich ein kühner Schluß, und — auffallend falsch! Er beruhet auf dem Obersatze, daß alles dasjenige, was dir deine eigene Erfahrung nicht bekannt gemacht hat, auch nicht wirklich sey, — eine Voraussetzung, die offenbar alle Wahrheit, die auf den Zeugnissen anderer beruhet, umstößt. Zugleich dünkt mich, daß unser Streit, wenn

dieser

dieser Satz zum Grunde gelegt wird, nie entschieden werden dürfte, indem ich deinen Erfahrungen die meinigen entgegen setze, die das gerade Gegentheil beweisen.

Ich. Adolf hätte also wirklich Freunde unter den Menschen gefunden?

Adolf. Ja, Oswald! ich fand sie, und mein Herz überströhmt von Dank gegen die Vorsehung, so oft diese Erinnerung in mir erwacht. Ich misbrauche den schönen Namen der Freundschaft nicht. Denn Menschen, die in einzelnen Stücken mit uns sympathisiren, die den Umgang mit uns schätzen und vorziehen, die uns bey Gelegenheit kleine Gefälligkeiten erweisen, aber entweder zu schwach und zu eigennützig sind, uns in der Noth mit Rath und That zu unterstützen, oder in ihrer Mitwirkung zu unserm Besten nicht so lange ausdauern, als wir ihrer bedürfen, — verdienen um deswillen lange noch nicht Freunde genannt zu werden, obgleich die Welt sehr bereitwillig ist, ihnen schon unter diesen Bedingungen diesen Titel beyzulegen. — Aber ich habe Menschen gekannt, und kenne sie noch, deren Grundsätze und Neigungen aufs reinste mit den meinigen übereinstimmten, an die ich durch die gefühl-

fühlvollste Liebe hingezogen ward, deren Umgang ich als das höchste Glück meines Lebens schätzte, mit denen ich mich zu den schönsten und würdigsten Zwecken verband, vor denen mein Herz kein Geheimniß hatte, die gerade so gegen mich dachten und empfanden, wie ich gegen sie, die meine Freuden und meine Leiden als die ihrigen betrachteten, und für mein inneres und äusseres Wohl mit einer Thätigkeit und Uneigennützigkeit Sorge trugen, die einen noch weit heftigern Misanthropen, als Oswald es ist, wieder mit den Menschen versöhnen müßten.

Ich. Du bist glücklich, Adolf! und ich wünsche dir, daß dich keine Erfahrungen, wie ich so viele gemacht habe, aus deinem Traume erwecken möchten.

Adolf. Ich träume nicht. Ich habe alle meine Empfindungen durch die mannigfaltigsten Versuche erprobt. Indeß ist mir nichts erklärbarer, als die Erfahrungen, die du gemacht zu haben glaubst, und die Urtheile, die du darauf bauest.

Ich. Ich wünsche deine Erklärung zu hören!

Adolf. Du sprachest vorhin von einem Heere von Freunden. Du scheinest also von

sehr vielen Menschen erwartet zu haben, was du nur von sehr wenigen hättest erwarten sollen. — Ist dir die Bemerkung unbekannt, die Seneka, und vor und nach ihm so viele andere Beobachter gemacht haben, „daß gerade diejenigen die wenigsten ächten Freunde haben, die ihrer sehr viele zu haben glauben?" — Die erste Bedingung der wahren Freundschaft ist die Uebereinstimmung der Grundsätze und Gesinnungen zweyer Menschen; zu dieser aber muß nothwendig, wenn Freundschaft gegründet und erhalten werden soll, auf beyden Seiten die wirkliche Bemerkung dieser Harmonie, ein Liebe gebendes und empfangendes Herz, und eine solche Stärke dieser Liebe, die den eigenen Vortheil dem Vortheile des andern aufopfert, hinzukommen. Sie setzt also so viele und so verschiedene Bedingungen voraus, die, bey den unzählbaren Unterscheidungspunkten, die die Menschen von einander trennen, nur bey sehr wenigen beysammen statt finden können. — Ich harmonire vielleicht mit manchem, aber diese Harmonie ist mir oder ihm unbekannt. Vielleicht ist mein Herz ganz zur Liebe und Mittheilung geschaffen, aber der andere, dem ich mich anzudringen suche, stößt mich zurück. Vielleicht kam mir schon mancher mit offenen Armen entgegen, aber mein eigenes Interesse war zu überwiegend, als

 daß

daß er in mir das gefunden hätte, was er suchte.

Ich. Es scheint, nach deinen Bemerkungen, daß manche Menschen für den Genuß der Freundschaft ganz unempfänglich sind.

Adolf. Allerdings, und sicher ist dieß die grössere Zahl. Denn die Bedingungen, auf denen die Freundschaft beruhet, die wechselseitige Harmonie abgerechnet, setzen eine Stärke und Wärme der Empfindung, einen Sinn für das Gute andrer, und eine Entfernung von Eigennutz und Stolz voraus, die in der That nur dem mindern Theile gegeben sind. — Ich bin überzeugt, mein Oswald! daß dich nicht dein Herz des erhabenen Gutes unfähig gemacht hat, von dem wir reden, aber vielleicht desto mehr deine Lage.

Ich. Meine Lage?

Adolf. Du warest an dem Hofe deines Fürsten einer der ersten Männer. Die Aemter, die du bekleidetest, und die Reichthümer, die das Schicksal dir zugeworfen hatte, umgaben dich mit einem blendenden Glanze. Diejenigen, die niedriger standen, als du, näherten sich dir mit einer Empfindung, die weder Liebe suchen, noch geben konnte. Der Schimmer, in dem sie dich erblickten, flößte ihnen

ihnen zwar Hochachtung und Ehrfurcht ein; aber er hielt sie zugleich in einer so grossen Entfernung von dir, in der die Herzen nicht zusammen fliessen konnten. Geschah auch von deiner Seite sehr viel, um Zutrauen und Liebe zu erwecken, so erschien dieß doch immer in der Form der Herablassung, die zwar die Herzen zur Dankbarkeit entflammt, aber es ihnen zugleich zum Verbrechen macht, Vertraulichkeit, ohne die keine Freundschaft bestehen kann, zu erwarten. Du konntest deßhalb unter geringern viele Verehrer und dankbare Anhänger, aber desto weniger Freunde haben. Unter deines Gleichen aber fandest du die letztern vielleicht deßwegen nicht, weil die Menschen, die in dem Elemente des Hofes leben, größtentheils ein sich so mannigfaltig durchkreuzendes Interesse, und so wenig Anlage zur ächten, reinen Mittheilung der Herzen haben, daß Freundschaft nirgends weniger gedeihen kann, als unter ihnen.

Ich. Deine Erklärung hat viel Schein; aber all die Umstände, die mich, so lange ich noch am Hofe lebte, hindern mochten, Freunde zu finden, fielen hinweg, als ich in euren Zirkel kam.

Adolf. Damals waren schon andere eingetreten, die dir nicht weniger im Wege

 standen,

standen, als du dasjenige suchen mochtest, was du nie gefunden hattest. Deine Kränklichkeit machte dich im Umgange mit Menschen so düster und so verschlossen, daß sich niemand getrauete, dir mit der Herzlichkeit entgegen zu gehen, die du verdientest. Auch hatten dich deine Schicksale so mistrauisch gegen alle Menschen gemacht, daß du dein Inneres vor allen verbargest. Wie konntest du erwarten, daß andere mit einer Offenheit gegen dich handeln sollten, der sich doch keiner von dir gewürdiget sah?

Ich. Dieß habe ich eigentlich nicht erwartet, weil ich damals schon überzeugt war, daß ich mich durch eine solche Erwartung nur getäuscht haben würde.

Adolf. Wie kannst du aber nun über Mangel an Freundschaft klagen, da du sie im Ernst unter uns nie gesucht zu haben scheinst? — Und doch genossest du sie. Ich und Hupert, und noch einige wenige kannten deine Schwäche und deine Verirrung. Wir bemitleideten dich, und thaten, was die besten Freunde nur immer thun konnten, um dich wieder der Freuden des Lebens fähig zu machen.

Ich. Was die besten Freunde zu thun pflegen, das thatet ihr allerdings; aber o! wie wenig thun diese! — All' dein Råsonnement, Adolf! überzeugt mich nicht. Eigennutz ist die Triebfeder alles menschlichen Thuns und Lassens. Wir lieben andere nur, weil unser Interesse uns dazu auffordert, und wir sind nur so lange für ihr Bestes wirksam, so lange jenes dabey gewinnt. — Und bey diesen unbestreitbaren Wahrnehmungen sollte Freundschaft in deinem Sinne unter den Menschen möglich seyn?

Adolf. Es ist wahr, der letzte bestimmende Grund unsrer Handlungen sind wir immer selbst, und Triebe unsrer Natur, die unauslöschlich sind, fordern uns bey all' unserm Thun und Lassen auf, überall nach angenehmen Empfindungen zu streben. Aber müssen diese Empfindungen immer nur in der gröbern Sinnlichkeit liegen? — Giebt es nicht auch Freuden des Wohlwollens, der Liebe, der Mittheilung, der Tugend —? Und wann finden wir diese Freuden in einem höhern Maaße, als wenn wir Freunde guter Menschen werden, wenn wir für ihre Vervollkommnung thätig sind, wenn wir einen Theil ihrer Lasten auf uns nehmen, und uns das Bewußtseyn verschaffen, ihnen bewiesen zu haben, was ein edles Herz vermag, wenn

von

von dem Wohl und dem Weh unsrer Brüder die Rede ist.

Ich. Aber wo sind die Menschen, die diesen erhabenern, geistigern Genuß den niedrigern Forderungen der Habsucht, der Wollust, des Ehrgeizes, — vorziehen?

Adolf. Es giebt solche Menschen, Oswald! Suche sie, und du wirst sie finden. Ist's dir Ernst, ihr Daseyn zu läugnen, so setzest du dich dadurch in den Verdacht, daß du nicht zu ihnen gehörest. — Werde vernünftiger und besser, dann wirst du auch mehr Zutrauen zu deinen Brüdern fassen! Denn wir sind alle gewohnt, kein höheres Maas von Werth unter den Menschen für möglich zu halten, als dasjenige ist, das wir selbst besitzen. —

Er gieng, indem er diese letztern Worte sprach, mit einer Miene voll verweisenden Misfallens der Thüre zu, und verschwand. Es erhub sich ein gewaltiger Sturm in meinem Innern, als er fort war; — ein Kampf zwischen den Gefühlen, die meine Erfahrungen in mich gelegt, und zwischen den Ideen, die Adolf mir mit so viel Zuversicht vorgetragen hatte. Ich beneidete ihn um seine

Ueber=

Ueberzeugungen. — Sind sie mehr, als schöne Träume, o dann wehe mir! —

* * *

## Selbstgespräch, als Timon, der Misanthrop, in effigie bey Oswalden ankam.

— Ja ja, das Bild ist ihm wohl gerathen! — Anordnung, Ausdruck, Haltung — alles ist meisterhaft. Die Scene, wie Merkur und Plutus sich dem armen Wichte nahen, um ihn, nach dem Rathschlusse Jupiters, wieder mit den Göttern auszusöhnen! — Wie er da stehet, in seinem ledernen Kittel, müde die Hacke in der Hand haltend! der lebendige Ausdruck von Verdruß, Unwillen und Misanthropie auf seinem Gesichte! welch ein finstrer Blick! — wie verachtend und mürrisch er den unwillkommnen Gästen entgegen siehet! — Man muß alles Gefühl für den äussern Ausdruck innerer Empfindungen verlohren haben, wenn man ihn beym Anblicke dieses Gemäldes nicht laut und vernehmlich ausrufen hört: „Packet euch, ihr Schurken! oder ihr sollt gar unsanft mit Schollen und Steinen zugedeckt werden!“

Hier

Hier, gerade über meinem Tische, soll dem Ehrenmanne seine Stelle eingeräumet werden. — So oft ich dann aufstehe, von der Arbeit oder vom Essen, wird sein Anblick mir Erinnerungen ertheilen, die ich nicht genug wiederholen kann.

Diesem Gemälde gegenüber muß Luzians Schilderung gedoppelt wohl behagen. Ich will es sogleich versuchen. Wo bist du feiner, loser, unerschöpflicher Spötter? — Zur Sache:

— — — — — — — —
— — — — — — —

Hm! dieser luzianische Timon soll wirklich Timon, Echekrates Sohn, der Kollitier, gewesen seyn? — Ich zweifle. Giebt es einen schwächern, unbeständigern, widersprechendern Charakter, als den Charakter dieses Misanthropen? — Was war er anders, als ein durch seine eigene Thorheit in's Elend gestürzter, von Unmuth und Verzweiflung umher getriebener, mit Gott, mit sich selbst, und mit der Welt unzufriedener Schlucker, ohne Grundsätze, und ausschweifend in den Regungen seiner Phantasie bis zum Wahnsinn? — Nein, Luzians Timon ist nicht mein Mann, und wird es auch nie werden.

Dieß

Dieß soll aber der Achtung, die ich für sein ächtes Original hege, keinen Eintrag thun. Denn offenbar hat der Dichter eine ganz untreue Abbildung von ihm gegeben, und Züge darauf getragen, die er in jenem gewiß nicht fand. Er hatte die Absicht, ihn lächerlich zu machen. Aber, wahrlich! ein armseliger Behelf, wenn man zu dieser Absicht falsche Züge zu seinem Originale hinzuzudichten genöthiget ist. Denn gewährte das letztre an sich Stoff zum Lachen, so bedürfte es keiner Dichtung, keiner Uebertreibung, und keiner willkührlichen Farbenmischung. Es ist nichts so groß, so erhaben und so ehrwürdig, was ihr nicht auf diese Weise lächerlich machen könntet.

Daß Timon die Menschen haßte, das war natürlich und verzeihlich. Denn sie hatten ihm so übel mitgespielt, daß er sie unmöglich lieben konnte. „Ich hatte, spricht er, so viele Athenienser in die Höhe gehoben, und manchen, der zuvor im Bettelstaube kroch, reich gemacht. Ich hatte über meine Freunde all' meine Schätze ausgegossen, bis ich endlich selbst so arm wurde, als sie es vorhin zum Theil gewesen waren. Aber nun sehen mich diejenigen, die zuvor ehrfurchtsvoll auf die Kniee vor mir niedersanken, und

von meinen Winken abhiengen, nicht mehr über die Achsel an. Sie gehen bey mir vorüber, wie bey einem umgestürzten Leichensteine, dessen Ueberschrift niemand liest. Sie halten es für ein unglückliches Zeichen, mir zu begegnen. Vom Elende gedrückt, mußt' ich auf dieses einsame Landgut fliehen, wo ich nun in diesem ledernen Kittel, mit dieser Hacke, um vier Obolen des Tages, das Feld baue!“

Ein Thor war Timon freylich in den Tagen seines Wohlstandes, und er hat es selbst bekannt, als er durch seinen Schaden klüger geworden war. Da ich noch unter den Menschen lebte, hatte ich ihnen lange weit mehr Gutes zugetraut, als sie verdienten; doch bey weitem nicht so viel, als Timon. Ich hatte noch wenige Wohlthaten an sie verschwendet, als ich schon durch das Benehmen meiner Günstlinge überzeugt ward, daß die Menschen nur so lange an ihren Wohlthätern zu hängen pflegen, so lange ihnen die Lage derselben noch Hoffnung zur Befriedigung ihrer eigennützigen Absichten macht. Und Timon sollte dieß erst bemerkt haben, als er schon alles, was er besaß, an Schmeichler und Schmarotzer verschleudert hatte? — Armer Mann, mit welcher Blindheit warest

du geschlagen, der du die Menschen erst kennen lerntest, als sie dich ins tiefste Elend gestürzt hattten!

Luzian übertrieb seine Aeusserungen über Menschenwerth, um die Blössen derselben desto mehr herauszuheben. Aber hätte Luzian Timons Schicksal gehabt, er hätte sicher in dem nämlichen Tone gesprochen, und mit der Bitterkeit seines Helden über Jupitern gezürnt, „daß er schlafe, als ob er Opium eingenommen hätte, daß er mit trüben Triefaugen, gleich einem abgelebten Greise, auf die Menschen hernieder blinze, und daß er, der Gigantenstürzer und Titanenzwinger, ruhig, mit seinem Donnerkeile in der Hand, da sitze, während sie ihm den Scheitel bescheeren.“ — Ich läugne nicht, daß es Stunden meines Lebens gab, wo ich gerade so murrte und tobte, ja wo ich sogar entrüstet genug war, all' das für Fabel und Wahn zu erklären, was je die Philosophen über das Daseyn jener vernünftigen und unsichtbaren Kraft gesagt haben, von der sie behaupten, daß sie die Angelegenheiten der Menschen leite, und die Tugend und Unschuld gegen das Laster und die Bosheit in Schutz nehme. Man predige, prahle und deklamire von Standhaftigkeit und Stärke der Seele, was man will, so stand-

haft und stark ist keiner, daß er, wenn er sich verkannt und gedrückt, und die Bosheit mit der Krone verherrlicht sieht, die der Tugend gebührt, dem in ihm aufwallenden Zweifel zu widerstehen vermöchte: „Sollten solche Auftritte in dem Reiche möglich seyn, dessen Oberhaupte man die höchste Weisheit und die höchste Güte zuschreibt?"

Aber nur ein aufwallender, durch die empörte Empfindung herbeygeführter Zweifel ist es, bey den meisten Menschen, der selten bis zur festen, durch Vernunftgründe unterstützten Ueberzeugung reift. Dieß war auch der Fall bey Timon. Die Vernunft hatte an seiner Misanthropie so wenig Antheil, als an dem Leichtsinn, mit dem er, im Vertrauen auf die Erkenntlichkeit der Menschen, seine Güter verschwendet hatte. Die durch die Bosheit und den Undank der Menschen in ihm erregten widrigen Empfindungen hiessen ihn über alle den Stab brechen. Nicht ein auf Ueberlegung gebauter Entschluß, sondern die drückende Nothwendigkeit der Armuth, kleidete ihn in den ledernen Kittel, und verbannte ihn auf das Land. Wären seine Geldsäcke unerschöpflich gewesen, er wäre nie Timon der Misanthrop geworden. Freylich führt uns manchmal eine schmerzhafte Empfindung erst

zu

zu dem rechten Gesichtspunkt, aus dem unsre Vernunft die Dinge betrachten soll. Aber er verhielt sich in den Tagen des Glücks so blöde und so sorglos, daß er das letzte Organ zur Würdigung der ihn umgebenden Gegenstände gar nicht gebraucht zu haben scheint; in den Tagen des Unglücks spricht er aber so bitter, so tobend und so zufahrend, daß in seinen Reden auch nicht die mindeste Spur von Ueberlegung zu bemerken ist. Nur im Zustande der Ruhe und der Kälte sind wir vermögend, die Dinge richtig zu messen; im Getümmel der Leidenschaften aber erscheint uns alles, entweder in einem dichten verwirrenden Nebel, oder in einer überströmenden, blendenden Helle.

Ich unterscheide mich in zweyen Stücken von dem Helden unsers Dichters, und, ohne Ruhm zu melden, gar nicht zu meinem Nachtheile. Einmal wählte ich die Entfernung von den Menschen, durch keine Art von Noth gedrungen, sondern ganz freywillig. Ich könnte noch immer unter ihnen leben, ich könnte Ehre, Achtung und Wollüste aller Art geniessen, ich könnte ein Heer von Schmeichlern und Lobrednern, an meiner Tafel, in meinen Landhäusern, und in meinen Assembleen um mich versammeln. Aber ich habe alle diese Dinge von freyen Stücken hinweggeworfen, weil ich ein=

einsah, daß alles nur Maske, Betrug und Schimmer ist. — Zum andern aber bin ich nicht der rasende, fluchende, lästernde, empörte Misanthrop, der Timon war. Mein Herz ist gelassen und stille. Ich betrachte die Menschen, von denen ich mich zurückgezogen habe, mit einer Gleichgültigkeit, die sie so wenig hasset als liebt. Ich verachte sie. Und bey dieser Stimmung bringt keine Regung der Leidenschaften meine Seele in Aufruhr. Ich bin mir selbst genug. Von niemand erwarte ich etwas Gutes; aber auch niemand kann mich beleidigen.

Dem Sohn des Echekrates war durch all' die bittern Erfahrungen, die er gemacht hatte, dieses Maaß von Selbstständigkeit und Entsagung nicht zu Theil geworden. Diese Erfahrungen hatten es ihm mit der einleuchtendsten Deutlichkeit demonstrirt, daß Reichthümer und Schätze bey weitem nicht zureichen, das Glück des Menschen zu gründen und zu sichern, ja daß vielmehr die wahre Ruhe der Seele im Zustande der Mittelmässigkeit weit öfter angetroffen werde, und auch weit länger Bestand habe, als im Zustande des Ueberflusses. Er gestand es selbst zu, daß ihm Plutus namenlose Leiden verursacht, daß er ihn den Schmeichlern übergeben, daß

er Haß gegen ihn erregt, daß er ihn durch Wollust entnervt, und zuletzt gar treulos und verrätherisch verlassen habe. Die genügsame Pänia aber, fuhr er fort, hat mich in männlicher Arbeit geübt, mit den Nothwendigkeiten des Lebens versehen, mit Wahrheit und Freymüthigkeit bekannt gemacht, und mir mein Glück durch mich selbst verschafft, — ein Glück, das mir weder der Trug der Schmeichler, noch die List der Verläumder, noch der Neid des Volks, noch der Argwohn der Tyrannen rauben können. — Und doch hatte er plötzlich das Gift vergessen, in das der verführerische Plutus seine Geschenke zu tauchen pflegt, als er ihm den goldnen Thessaur hervorkommen hieß. — Wie hastig hackt er darauf los, wie gierig wälzt er die Erdschollen bey Seite, wie heißhungrig späht er in die Grube, die seine Hacke geöffnet hatte, und in welch' einem Anfall von Aberwitz und sinnlosem Taumel ruft er beym Anblicke des entdeckten Schatzes aus: „O wunderthätiger Jupiter, ihr Korybanten, und du Gewinnstbringender Merkur — seyd mir gesegnet! O Gold, du der Sterblichen köstlichstes Gut, glänzend wie die lodernde Flamme bey Tage und bey Nacht!“ — O Timon, möcht' ich ihm nachrufen, armer Wahnsinniger! ist das die Weisheit, die du in der Schule der Wi-

derwärtigkeiten gelernt hast? — Welch' ein Thor bist du, der du so gierig dem Angel entgegen eilest, von dessen Stachel dein verwundeter Fuß noch blutet!

Und nun die Gesetze, die er sich auf der Stelle gegeben hat! — Sie enthalten einige gesunde Gedanken, die ich mit ganzem Herzen unterschreibe. „Ich will alle Menschen ohne Unterschied verachten. Ich will einsam leben wie die Wölfe. Niemand sey Timons Freund, als er selbst.“ Aber welche Raserey setzt der Entschluß voraus: „wenn ich einen sehe, der im Feuer nothleidet, so will ich es mit Oel und Pech löschen; und wenn einer im Sturm vom Wasser fortgerissen wird, so will ich ihn auf den Kopf schlagen und untertauchen“! Im Augenblicke der Entrüstung mag sich so was sagen lassen; aber sich's zum Gesetze machen, kann nur ein Unsinniger.

Jedoch Luzians Timon, und der wahre Timon waren ohne Zweifel Himmel weit von einander unterschieden; ich liebe den letztern, und lache des erstern.

Aber in einem Stücke müsse mir jener doch zum Muster dienen, und das Gute, das er hatte, soll für mich nicht verlohren gehen. Ich

Ich will mir eben so wie er eine Norm für mein künftiges Leben entwerfen! — Ich bin nun schon im Ergusse. Du ächter Vater aller Misanthropen, sey Zeuge des Gesetzes, das ich mir vorschreibe, und dein Geist zupfe mich am Ohre, wenn ich je in die Gefahr komme, es zu übertreten!

„Ich will, wie ich schon oft gesagt habe, die Menschen nicht hassen; aber ich will sie verachten. Ferne von ihnen müsse mich mein Weg durch's Leben führen. Umgang, Freundschaft und Liebe sind Betrug und Gift. Niemanden werd' ich etwas Gutes thun, aber eben so wenig etwas Böses. Ich sey mir selbst mein Freund, mein Gesellschafter, mein Gefährte und mein Beschützer. Die Natur stille meinen Durst nach Freude. Spekulation und Handarbeit beschäftige mich wechselsweise in meinen einsamen Stunden. Das Maaß meiner Wünsche übersteige nie das Maaß dessen, was ich besitze. Verläugnung alles entbehrlichen sey mir das höchste Gesetz. Mein Trost in trüben Stunden sey das Bewußtseyn meiner Tugend; meine Arzney gegen Unmuth und üble Laune sey stete Arbeit; und meine Hoffnung sey der schwache Strahl der hie und da von einer bessern Zukunft auf die Gegenwart herüber schimmert!“

* * *

## An Oswald, den Menschenhasser.

Sollten dich auch im Ernst die Weisheit und die Thorheit, die Tugenden und die Laster der Menschen nicht mehr interessiren, so gestatte wenigstens mir die Freude, dir eine Handlung zu erzählen, die sich unter meinen Augen zugetragen, und meinen Glauben an Tugend und Menschenwerth aufs neue befestiget hat.

Unser edler Freund Adolf hatte seit mehrern Jahren an dem fürstlichen Rathe W* einen heftigen Widersacher. Neid, Stolz und Habsucht hatten diesen gegen ihn aufgebracht, und ihm eine Menge schändlicher Entwürfe, die ihm auch zum Theil glückten, gegen den sanften, truglosen, auf seine Unschuld vertrauenden Mann, eingegeben. Er hatte ihn nicht nur an dem Erwerbe der Belohnungen, auf die ihm seine Verdienste Anspruch gaben, gehindert, sondern sich auch sonst ein eigentliches Geschäfte daraus gemacht, ihn zu verkleinern, und alle seine Absichten und Plane zu vereiteln. Wo er etwas unternahm, stand der schlaue W* ihm im Wege. Adolf wirkte ihm entgegen, so gut er konnte. Er versuchte es durch alle nur mögliche Mittel, seine Ge-

sinnungen zu mildern. Er gab ihm nach, wo er konnte. Er erwies ihm sogar beträchtliche Dienste. W* heuchelte die Miene des Freundes, und drückte ihn nur desto ärger.

Plötzlich fiel der Gegner unsres Freundes von der Höhe herab, auf die er sich durch seine Ränke und schimmernde Anmassungen geschwungen hatte. Prachtliebe und Spielsucht hatten ihn zur Untreue gegen den Staat verleitet, von dem ihm eine beträchtliche Kasse anvertraut war. Er ward nach den Gesetzen unsers Landes aller seiner Aemter entsetzt, und so lange zum Festungsbau verdammt, bis er die entwendete Summe wieder bezahlt hätte. Seine Familie schmachtete im tiefsten Elende. Jedermann bemitleidete sie; aber niemand fiel es ein, einen Schritt zu ihrer Rettung zu thun, als — Adolfen, dem Edlen.

Er gieng mit einer rührenden Aufforderung, ein schuldloses Weib und vier unerzogene Kinder nicht im Elende umkommen zu lassen, bey all seinen Bekannten in der Stadt umher, und brachte in wenigen Tagen eine Summe, die W**s Kassenrest weit übertraf, zusammen. Damit eilte er zum Fürsten auf die Residenz, und sagte ihm: so viel, gnädi-

ger Herr! haben einige fühlende Bürger Ihres Staates für eine unglückliche Familie gethan. Hier haben Sie Ihre Schuld; geben Sie nun dem Weibe ihren Gatten, und den Kindern ihren Vater wieder!" „Soll ich allein keinen Antheil haben, an einer schönen That?" sprach der gerührte Fürst, strich die Schuld, die er an seinen untreuen Diener zu machen hatte, aus, ließ ihn aus dem Arreste los, und gab ihm eine Justizbeamtung, die ihn und die seinigen hinreichend nähret. W** kam mit Weib und Kindern in das Haus unsers Freundes, sie hiengen sich an seinen Hals, und konnten vor Thränen ihm nicht sagen, wie sehr sie ihm danken. Dieser aber fühlte sich, im Bewußtseyn der ihm gelungenen schönen That, erhaben über alles, was ihn je gebängt und gedrückt hatte, und umarmte W** mit den Worten: „Laß uns nun Freunde seyn! Was bisher nicht geschah, ist vielleicht nun durch dein Schicksal möglich geworden!"

Wie, Oswald! wäre dieß nicht eine schöne Scene in deine Bildergallerie?

Dein

Hupert.

— „Noch eine solche That, und — bey Gott! ich kehre wieder unter die Menschen zurück! —"

Selbst-

* * *

## Selbstgespräch beym Bau seines Grabes.

Hier auf diesem Hügel, im Schatten dieser Linde soll meine Asche ruhen, wenn mein Geist einst verloschen, — oder in die schönern Regionen der Zukunft wird hinübergewandert seyn.

Woher dieser Eckel gegen alles, was hienieden mich umgiebt? Woher diese Unzufriedenheit mit mir selbst? — Woher diese Gleichgültigkeit gegen Entbehrung und Genuß, gegen Thätigkeit und Ruhe? Woher diese Sehnsucht nach einem neuen Wirkungskreise in dem unermeßlichen Staate Gottes? — O wie lange werde ich noch harren müssen, bis ich Ruhe finde im schauerlichen Abgrunde der Zernichtung, — oder bis ich hingelange auf den unsichern, fernen Punkt, auf dem ich sagen kann: nun ist mir wohl!

Ich suchte diese Ruhe unter den Menschen; aber ich habe sie nicht gefunden. Sie haben mich verkannt, beneidet, gelästert und verfolgt, und du o Gott weißt es, wie gut ich es mit allen meynte. Ich habe sie verlas-

lassen; aber auch diese Einsamkeit hat keinen Trost für mich. Ich fühle es, daß man unglücklich seyn kann, wenn sich auch kein andrer um unsre Existenz kümmert.

Philosophie —! Sie nützt mir so wenig, als ein zerbrechliches Rohr dem Wanderer. Religion —! ach sie hat mich noch nicht gelehrt, was ich glauben und was ich hoffen soll!

Ich sah' einst alles in einem so hellen Lichte, und baute so sicher auf die Grundsätze, die ich für wahr halten zu müssen glaubte; aber nun stoss' ich überall, ich mag über Gott, oder über die Welt, oder über mich selbst spekuliren, auf Schwierigkeiten und Räthsel, die ich nicht aufzulösen vermag.

Wozu bin ich da? und wozu sind sie alle da? und wo muß ich den letzten Zweck suchen, den die Ursache der Welt durch mich erreichen will? — Bin ich nur geschaffen für dieses Leben, wozu denn Anlagen und Keime, die nie ihre höchste Reife erlangen? — Bin ich geschaffen um länger fortzudauern, wozu denn eine Zerstöhrung meiner körperlichen Kräfte, mit denen die Substanz, die in mir denkt, so eng verbunden scheint, daß sie ohne sie ihre Thätigkeit kaum fortsetzen, wenigstens

auf

auf der Bahn der Entwicklung nicht weiter schreiten kann? — Ich will wünschen und hoffen, was ich so gerne wünsche und hoffe; aber wo findet meine Hoffnung einen Anker?

Ich soll zur Freude geschaffen seyn, und doch fühle ich nichts als Schmerz! — Meine Kraft soll zum Besten des Ganzen wirken, und je weiter sich ihr Wirkungskreis ausdehnet, desto grössern Widerstand findet sie! —

Ihr lehret mich, Bildung der Vernunft sey der Zweck des Menschen; aber kann mir ein Zweck angewiesen seyn, der, in dem Maaße, in dem ich mich ihm nähere, meine Unruhe und meine Trostlosigkeit vermehret? — Fraget euer eigenes Gefühl, wer der glücklichere ist, der, der nie die Idee von Ursache und Wirkung deutlich gedacht hat, oder ihr, die ihr die letzten Gründe eurer Erkenntniß aufsuchet, und die Sterne des Himmels auf ihren Bahnen verfolgt! Sollen wir aber die Vernunft ungebildet liegen lassen, wozu denn ihre Bildsamkeit?

Unermeßlich ist der Ocean von Zweifeln und Widersprüchen, in dem ich umhergetrieben werde; und so oft ich das Ufer zu erblicken glaube, thürmen sich neue Wogen vor mir auf, und stossen mich zurücke.

Ein Fisch auf trocknem Sande liegend, müsse das Symbol meines Grabsteines seyn. Dieß Bild wird mein Loos dem Wanderer treffender schildern, als die wortreichste Ueberschrift.

O welche bange Sehnsucht regt sich in diesem Herzen, und diese Sehnsucht strebet nach einem Ziele, das sie selbst nicht kennt, und nicht zu bezeichnen weiß! Ein schmerzhaftes Gefühl sagt mir, daß mir etwas fehlet, um glücklich zu seyn; aber es sagt mir nicht, was dieses etwas ist. Ich bin gesund, ich habe ein ruhiges Gewissen, und sobald ich will, herrscht in allem Ueberfluß um mich her, und doch bin ich unglücklich!

O wie froh lachte mir sonst die Sonne entgegen, wenn sie hinter jenem fernen Hügel emporstieg! Wie entzückt war ich, wenn ich dem Gesange der Nachtigall dort im Gesträuche horchte! Wie ruhig saß ich unter meiner Thüre, wenn es draussen stürmte! — Und nun hat die Sonne für mich keine Pracht, der Gesang der Vögel keinen Wohllaut, der Sturm keine Majestät, und unter den Thoren schein ich mir selbst der gröste.

O Posidonius, fühltest du nur eine Stunde diese Leere, diese Unruhe, diese Kraftlosigkeit,

keit, diesen Kleinmuth, dieß marternde Sehnen und Verlangen, dem nie die Krone lächelt, — dann würdest du zurückekommen von deinem Wahne, daß es keinen Schmerz unter der Sonne gebe!

Ich will sterben, und — ich ahnd' es, daß ich bald sterben werde. — Löse mich auf, Urheber meines Daseyns! ich kenne sonst keine Rettung von meinen Leiden.

Werd' ich fortdauern, dann — weiß ich — wird mein Schöpfer mich nicht länger äffen, und Licht und Klarheit auf die Wege bringen, auf denen ich wandle; wird er mich aber zernichten, so ist auch dieß Wohlthat für mich. Denn o wie weit besser ist es, in einen Schlaf zurücksinken, auf den nie ein Erwachen folgt, — als leben, und empfinden, und sich seiner bewußt seyn, in einem steten Zustande von Schmerz! —

---

„Auch

„Auch findet man die Weisheit manchmal in der Dachstube!"

Um mich zu zerstreuen — denn die Anschauung neuer Gegenstände, durch die die Richtung unsrer Aufmerksamkeit verändert wird, ist in den meisten Fällen das wirksamste Antidotum des Grams und der Traurigkeit — ergrief ich heute mit dem Anbruche des Tages meinen Stab, und wanderte hinaus in den Wald, der sich um meine einsame Wohnung her ausbreitet. Es war ein angenehmer, lieblicher Morgen. Der ganze Wald war voll Leben und Bewegung. Ein sanftes Lüftchen wehte durchs Gesträuche. Die Vögel hüpften auf den Zweigen umher. Erquickende Wohlgerüche dünsteten die jungen Pflanzen des Haines aus. Ich war wie neu belebt, und fühlte, was die Natur über einen in Unmuth und Trübsinn hingesunkenen Geist vermag.

Ich gelangte bald an das Ende des Waldes, und stand auf einer felsigten Höhe, unter der ein weites Thal ausgebreitet lag. Auf einem ins Thal hervorstechenden Hügel zu meiner Seite sah' ich die Trümmer eines zerstörten Schlosses. Ich begab mich hinüber, setzte mich auf einen Stein, und weilte mit meinen Blicken auf diesem Denkmale der Vorzeit.

Ein kleines, schon alterndes Männchen, in ein abgenütztes blaues Kamisol gekleidet, kam über die Brücke heraus. Er nahm, indem er sich mir näherte, seine lederne Mütze ab, machte eine sehr ehrerbietige Verbeugung, und bot mir seine Begleitung an, wenn ich die Ruinen im Innern betrachten wollte. Das Männchen gefiel mir. Er erschien mit einer so naiven, bescheidenen Freundlichkeit. Seine gewölbte Stirne und sein klares, scharfes Auge verkündigten keinen Menschen aus der Alletagswelt. Ich erhub mich von meinem Sitze und folgte ihm nach.

Des Anblickes der Ruinen hatte ich bald satt. Meine nur allzu dienstfertige Phantasie führte mich in jene barbarische Periode zurück, in der diese Burg gebaut und von Räubern bewohnt ward. Ich hörte das Klirren der Streitärte und der Schwerdter, das Jammern

der entführten Jungfern, die Flüche der ausgeplünderten Kaufleute, und das Credo der aberglaubischen Pfaffen. Alle Greuel der Befehdungen, der Kreutzzüge, der Romfahrten, des Banns und des Interdikts schwebten vor meinen Augen, und ich fieng an, mit erneuertem Aerger die Bestättigung einer alten Bemerkung wahrzunehmen, daß gewöhnlich die Produkte der Menschen all' die sanften, beseligenden Eindrücke wieder vertilgen, welche die von den Händen der letztern unverdorbenen Reitze der Natur auf ein gefühlvolles Herz gemacht haben.

„Wohnt ihr hier?“ fragte ich meinen Führer, um durch ihn auf einen neuen Stoff geleitet zu werden, über den ich die grausen Ueberreste eines rohen Zeitalters vergessen könnte.

Ich wohne hier, antwortete er, auf dem Thurm, durch den wir herein gekommen sind. Wollen Sie auch meine Einsiedeley besehen, so find' ich mich sehr geehrt.

Wir giengen eine verfallene, steinerne Treppe hinauf, und gelangten durch einen langen, finstern Gang in das Zimmer, — ein kleines Vjereck, in dem die Decke mit hölzernen Säulen unterstützt war, weil sie

den

den Einsturz drohte, mit zweyen Fenstern, die die Aussicht in ein nahes Dörfchen öffneten. An der Thüre stand eine kleine Orgel, gegenüber ein grosser verschlossener Schrank, und auf dem Tische lag eine französische Uebersetzung von Epiktets Handbuch, im kleinsten Sedezformate. Wie, sagte ich, hat sich Epiktet in die Mauern einer verfallenen deutschen Ritterburg verirrt? — Das Männchen schob einen Flügel des besagten Kastens zurück, und eine beträchtliche Bibliothek stand vor mir da. Ich sah Plato, Xenophon, Cicero, Lukrez, Mark Aurel, Plutarch, Luzian, Rousseau, Voltaire, und eine Menge Historiker und Dichter. Ich erstaunte über diesen unerwarteten Anblick. Ich fragte hin und her. Das Männchen that ein wenig verschlossen. Dadurch ward meine Neugierde noch mehr gereizt. Allmählich wurde er treuherziger. Doch lenkte er oft mitten im Strohme seiner Reden plötzlich wieder ein, gleich als hätte er zu unvorsichtig gesprochen, oder mir ein Geständniß abgelegt, dessen ich nicht werth wäre.

„Ich habe, sagte er, von Jugend auf einen unersättlichen Durst nach Kenntnissen aller Art gefühlt, und schon frühe einsehen gelernt, daß ich mich der Bestimmung und

der Würde der Menschheit in dem Maaße mehr nähere, in dem ich den Gesichtskreis meines Verstandes erweitern, und den Blick desselben schärfen würde. Aber meine äussere Lage setzte mir im Streben nach Geisteskultur grosse Hindernisse in den Weg, und jede neue Stuffe, auf die ich fortschritt, mußte ich gleichsam erkämpfen. Ich war in meinen frühern Jahren sehr arm, und trieb, um mich zu ernähren, das Maurerhandwerk. Ich habe von niemand Unterricht erhalten; aber meinem Fleisse war nichts zu schwer. Am Tage arbeitete ich in der Mörtelpfanne, des Nachts aber saß ich bey meinen Büchern. Ich lernte meine körperlichen Bedürfnisse einschränken, und lebte manche Woche von blossem Wasser und Brod, um die Bedürfnisse meines Geistes desto mehr befriedigen zu können. Ich erwarb mir eine grosse Fertigkeit im Glasschleifen, und verbesserte dadurch meine Umstände so weit, daß ich das mir verhaßte Maurerhandwerk aufgeben, meinen Körper besser nähren, unabhängig leben, und — was ich lange vergeblich gewünscht hatte, — auch manchmal, um meine optischen Werkzeuge zu verkaufen, eine Reise in die Ferne machen konnte. Ich wohne nun schon gegen dreyssig Jahre auf diesem Thurm, und treibe hier meine Geschäfte in einem Wohlstande

und im Genuß einer Gemüthsruhe, die mich weit über den größten Theil der Menschen erhebt, die ich kenne.“

Aber sollte, bemerkte ich, diese Gemüthsruhe eine Frucht eures wissenschaftlichen Fleisses seyn?

Das Männchen zuckte die Achseln und lächelte. „Diese kurze Frage, sagte er, erfordert eine lange Antwort. Man muß, fuhr er fort, Ruhe und Unthätigkeit der Seele von einander unterscheiden. Die erstre bestehet in einem Zustande der Zufriedenheit mit sich selbst, und mit den Dingen ausser uns, der aus der Ueberzeugung entstehet, daß sowohl durch die Anwendung unsrer eignen Kräfte, als auch durch die von uns unabhängige Wirkung der äussern Dinge die Absichten erreicht werden, zu denen wir geschaffen sind. Diese Ruhe der Seele ist also nicht nur an sich etwas Gutes, sondern überhaupt der wesentlichste Bestandtheil unsrer Glückseligkeit. Hingegen jene Unthätigkeit, die in dem Zustande eines steten Schlafes unsrer geistigen Kräfte bestehet, entfernt uns von dem Zwecke unsers Daseyns, der nur unter der Bedingung eines fleissigen Gebrauches unsrer Fähigkeiten zu erreichen stehet, und macht uns folglich elend.

Durch jede Uebung unsrer Erkenntnißkräfte heben wir diesen Schlaf auf, setzen uns in Thätigkeit, vervollkommnen unsre Anlagen, und wandeln auf dem Wege, auf den uns die Natur durch die Einrichtung, die sie unserm Geiste gegeben hat, hinruft. Um deswillen ist keine Anstrengung unsers Verstandes um ihres Stoffes willen allein verächtlich. Denn dieser sey auch, welcher er wolle, er weckt doch die Seele zur Erfüllung ihrer Bestimmung. Aber nicht jeder Stoff, und nicht jede Weise, mit der ihn der Verstand bearbeitet, ertheilet unserm Gemüthe jene Ruhe, von der wir sprachen; vielmehr wird sie durch dieselben oft erschüttert, und manchmal werfen sie uns in einem Sturm von Zweifeln hin und her, aus dem wir erst durch die gänzliche Auflösung unsrer Maschine gerettet werden können. Ich spreche hier aus Erfahrung. Im Anfang, als ich den Durst nach Wahrheit und Erkenntniß zu fühlen begann, war ich einem Geitzigen gleich, der überall nur seine Goldsäcke zu füllen trachtet, ohne auf die Anwendung der erworbenen Schätze zu denken. Ich studirte viele Bücher, die die Geschichte der Natur und der Menschheit erzählen. Ich kannte alles Merkwürdige, was sich von den Zeiten der dunkeln Mythe bis auf diesen Tag auf der Erde zugetragen hatte.

Die

Die Geschlechtsregister der Könige lagen gleich einer ausgespannten Karte in meinem Gedächtnisse. Ich hatte mit Hülfe meiner Imagination die alte Welt von den Säulen des Herkules bis in die Wohnsitze der Brachmanen durchreist. Mit Colon hatte ich Amerika entdeckt, und mit Cooken die Erde umsegelt. In den drey Reichen der Natur war ich überall zu Hause, und auf ein Haar wußte ich es anzugeben, wie weit jeder Planet von der Erde und von dem Mittelpunkte des Systems entfernt sey. — Aber diese ganze Masse von Kenntnissen konnten ihrer Natur nach meiner Seele keine Ruhe geben. Zwar belustigten und ergötzten sie mich, und kein Fürst ist, seitdem es Fürsten giebt, je so froh von seiner köstlichen Tafel aufgestanden, als ich von der Lektüre eines Buches aufstand, in dem ich viel Neues gefunden hatte. Allein dieser Durst nach Wissenschaft wurde durch den Genuß nicht gestillt, sondern immer mehr gereizt, und je mehr sich mein Horizont erweiterte, desto mehr neue Gegenstände boten sich mir dar, die ich noch nicht kannte. Ich befand mich in der peinlichen Lage, in der wir einen Wanderer sähen, dessen Bestimmungsort mit jeder Tagreise weiter von ihm hinweggerückt würde. Bald fieng ich auch an, mit dem Loose unzufrieden zu werden,

das mir das Schicksal zugetheilt hatte, weil ich den Weg, auf dem ich fortzuschreiten suchte, so mühsam und beschwerlich fand, und oft weinte und zürnte ich Nächte durch auf meinem Lager über den widersprechenden Geist der Vorsehung, die mir einen Ruf ertheilte, und mich zugleich in Umstände setzt, worinn es mich so viel Kampf und Aufopferung kostete, ihm zu folgen. Meine Vielwisserey blähte mich auf. Ich fieng an, meinen Werth aufs äusserste zu erheben, andre Menschen neben mir zu verachten, und voll Neid und Groll auf diejenigen umherzusehen, die, ohne den zehnten Theil meiner Vorzüge zu besitzen, doch vom Glücke hundertmal mehr begünstiget waren, als ich. Diese und ähnliche Bemerkungen, welche von der in meinem Herzen wohnenden Selbstsucht nach ihrem Interesse gemodelt und kolorirt wurden, machten mich um so empfänglicher für die von mir in meiner Lektüre hie und da aufgefaßten Lieblingsmeynungen oberflächlicher und leichtsinniger Spötter und Sophisten, daß nämlich der Mensch und die Welt ein Werk des Zufalls seyen, daß die Veränderungen von beyden von dem blossen Spiele eben dieses Zufalles abhängen, und daß im Tode der Mensch eben sowohl zernichtet werde, als die Thiere; ja hätte mein gutes Herz und mein feines mo-

ralisches Gefühl, gebildet durch eine zwar nichts weniger als aufgeklärte, aber doch in der sittlichen Rücksicht getriebene religiöse Erziehung, mich nicht in einer gewissen Schüchternheit erhalten, ich würde den Unterschied zwischen Tugend und Laster eben sowohl bezweifelt haben, als das Daseyn Gottes oder die Unsterblichkeit der Seele. Ich hatte also durch all' meinen Fleiß so wenig gewonnen, daß ich sehr oft den grossen Haufen der kurzsichtigen und ungebildeten beneidete, die nirgends nach Ursachen und Gründen fragen, alles glauben, nichts bezweifeln, und mit ihren Vorurtheilen zufrieden durchs Leben wallen.

Dieser Zustand der Unruhe und Hoffnungslosigkeit, in den beynahe alle die, welche die Wahrheit durch eigenes Nachdenken suchen, auf eine kürzere oder längere Zeit versetzt werden, dauerte aber nicht lange. Um Gewißheit in denjenigen Vorstellungen zu erlangen, an denen mir am meisten gelegen war, fieng ich an, die Schriften älterer und neuerer Philosophen zu lesen, und die von ihnen vorgetragenen Ideen zu prüfen. Ich hatte in dieser neuen Art von Verstandesbeschäftigung noch keine grossen Fortschritte gemacht, als mir alle Dinge und mein eigenes Ich selbst in einem ganz neuen Lichte erschie-

nen, und zugleich das Fehlerhafte und Einseitige meines bisherigen Fleisses bemerkbar wurde. Das erkannte ich am báldesten, daß ich, da ich bisher bloß aufs Wissen und auf die Kultur des Gedächtnisses ausgegangen war, den höchsten Zweck aller unsrer Erkenntnisse gänzlich versäumt hatte. Ich überzeugte mich, durch diese Bemerkung auf die rechte Spur geleitet, bald von den Grundsätzen, daß der letzte Zweck aller Thätigkeit des Verstandes in der aus der Verbesserung des Willens entspringenden Glückseligkeit liege; daß der Werth aller Erkenntnisse in dem Verhältniß wachsen, in dem sie sich diesem Zwecke nähern; daß der Verstand seine Bildung nicht sowohl durch den Stoff des Erkennbaren, als durch die Form, in der wir ihn auffassen, prüfen und bestimmen, erhalte; und daß nur derjenige berechtigt sey, auf die Ehre des wahren Philosophen Anspruch zu machen, der Stärke genug besitze, durch die von ihm entdeckten Wahrheiten seine Neigungen zu bessern und zu leiten. Diese Zeit nenne ich die Periode meiner Palingenesie. Von dieser Zeit an erhielt mein Leben und meine Thätigkeit erst einen vernünftigen Plan. Ich fieng an über die Zwecke aller Dinge, und besonders über den Zweck des Menschen zu philosophiren. Hier schickte ich die ersten si-

chern Blicke in das Reich der Sittlichkeit. Ich bemerkte den hohen, unabhängigen Werth der Tugend, und die unvermeidliche Nothwendigkeit derselben. Hiermit schienen mir die Grundwahrheiten der Religion, auf die sich am Ende alle unsre Hofnungen, und unsre ganze Beruhigung stützt, so eng verschlungen, daß es mir unmöglich dauchte, das eine ohne das andere aufzugeben. Was der moralische Gesichtspunkt mich gelehret hatte, fand ich überall durch den empirischen bestättigt. Ich erkannte die herrlichen Anlagen und die erhabene Bestimmung des Menschen, und überall fand ich nun Einklang, Zusammenhang und Harmonie. O wie freute sich mein Herz dieser schönen Metamorphose, — wie freute es sich jeder neuen Bestättigung meiner Ueberzeugungen! — Da ich allenthalben Plane und Anstalten der höchsten Vernunft wahrnahm, da mir die feste Aussicht in die Zukunft jedes Räthsel löste, da mein Wille im Gehorsam gegen die Gesetze der Sittlichkeit immer geübter, mein Blick aufs Ganze immer schärfer und sicherer wurde, — so ward ich auch ruhig und stille in meinem Herzen, zufrieden mit mir selbst, freudig über so viele Spuren der Güte und Weisheit Gottes; in mein Gemüth kam die nämliche Harmonie, die ich ausser mir in allen Dingen bemerkte;

und der erste Grundsatz meiner Philosophie, den ich auch jedem, der mich auf meinem Thurm besucht, mit nach Hause gebe, blieb bis auf diesen Tag: Veredlung des Herzens, durch die Kraft eines in seiner Bildung immer fortschreitenden Verstandes, leitet den Menschen zu seiner Bestimmung."

Ich hatte dem guten Eremiten mit grosser Aufmerksamkeit zugehört, und fand mich durch seine Erzählung sehr interessirt. Aber ich ward nicht weniger gedemüthigt durch die fröhliche Zuversicht, womit er von der glücklichen Stimmung seiner Seele sprach, und durch die unverkennbaren Merkmale, die mich überzeugten, daß diese Zuversicht weder Verstellung noch Selbsttäuschung sey. Und wäre sie auch das letztre, sprach ich bey mir selbst, wer wollte sich nicht einer so beseligenden Täuschung überlassen! Ich hätte dem braven Manne gerne die Geschichte meines Lebens, und die von der seinigen so verschiedene Lage meines Gemüthes entdeckt, um Belehrung und Trost von ihm zu erhalten. Aber ich ward durch die Vergleichung meines Zustandes mit dem seinigen so tief gebeugt, und so ganz von Kummer durchdrungen, daß ich nicht ein Wort vorzubringen vermochte.

Aber wie wenn er mein Bedürfniß geahndet hätte, fieng er an, sich über Gegenstände zu verbreiten, die mich täglich beschäftigen, und die nicht beurtheilt werden können, ohne daß meine Grundsätze ihre Rechtfertigung oder Verdammung erhalten. Ich hatte nur im Vorbeygehen den Zweifel aufgeworfen, daß unsre Gemüthsruhe doch von unsrer Lage nicht ganz unabhängig sey, und daß bey all' seinem Streben nach Vollkommenheit sein Zustand vielleicht weniger glücklich seyn dürfte, wenn er in vielfachen und verwickelten Verbindungen mit Menschen stünde.

Ihrem Einwurfe, sagte er, liegt, wenn Sie mir's nicht übel nehmen, jene Unbestimmtheit und Verwirrung der Begriffe zu Grunde, die ein so mächtiges Hinderniß der Ausbreitung der wahren Weisheit unter den Menschen ist. Man muß Ruhe des Gemüthes und Freyheit von unangenehmen Eindrücken nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit einander verwechseln. Man hält die letztre für den Grund der erstern; aber man widerspricht sich damit selbst. Denn wie viele Menschen giebt es nicht, die von aussen keinen widrigen Eindruck empfinden, in ihrem Innern aber voller Unruhe sind? Hingegen sehen wir wieder andere unter den schmerzhaf-

testen und peinlichsten Empfindungen, mit einem Geiste voll Heiterkeit und Zufriedenheit unter uns umher wandeln. Wir finden es auch gar nicht widersinnisch, unsere leidenden Brüder zur Ruhe und Hofnung zu ermuntern, und halten es sogar für unsre Pflicht, in unangenehmen Verhältnissen nach dieser Stimmung der Seele zu streben. Wir setzen also voraus, was durch jene Beobachtungen auch bestättiget wird, daß die Ruhe des Gemüthes in unsrer Macht stehe, und daß es bloß auf die Stärke unsrer Vernunft, und auf das Uebergewicht, das wir den in ihr liegenden Ueberzeugungen zu geben wissen, ankomme, wenn unser Geist zufrieden und heiter seyn soll. Ueber die äussern Eindrücke können wir nicht immer gebieten, und tausend Dinge verursachen uns Schmerz, deren Wirkungen wir weder mindern, noch von uns hinwegleiten können. Aber die Vorstellungen von den Absichten und Folgen dieser Wirkungen hängen von uns ab. Zerstöhret nicht der schwache oder der unweise Mensch, der bey jedem Schmerze über die Ungerechtigkeit seines Schicksals murrt, die Vorsehung anklagt, und überall verheerende und Unglück bringende Zwecke erträumt, — zerstöhrt er nicht selbst die Ruhe seiner Seele, da es ganz auf ihn ankommt, sie durch die Betrachtung zu erhalten, die

sein

sein weiserer Bruder in seiner Lage machen würde, daß kein Leiden, es sey so groß, als es wolle, ihm den Zweck seines Daseyns verrücken könne, sondern daß vielmehr die Widerwärtigkeiten dieses Lebens unter der Leitung Gottes dazu dienen müssen, daß wir diesen Zweck desto gewisser erreichen. — Ob das Glück, das ich geniesse, in einer andern Lage grösser oder geringer seyn würde, als es wirklich ist, dieß wage ich nicht zu entscheiden. Denn bey dem grossen Einflusse, den die Verhältnisse der Menschen auf ihre Geistesbildung haben, weiß ich nicht, ob ich, wenn ich eine andere Bahn durchwandelt hätte, weiser oder unweiser seyn würde, als ich jetzt bin, und davon hängt doch meine ganze Gemüthsruhe ab. Indeß wenn ich jetzt in eine andere Lage gerufen würde, durch eine Stimme, der ich mich, ohne gegen mein Gewissen zu handeln, nicht entziehen könnte, so schmeichle ich mir doch, mein Inneres in dem nämlichen Gleichgewichte erhalten zu können, in dem es wirklich stehet. Zwar würden es die Laster, die Tücke und die Thorheiten der Menschen öfter wankend machen; aber ich würde mich bestreben, es durch Tugend zu unterstützen, und durch einen festen, freyen und zuversichtlichen Gang in seinem Stande zu erhalten. — Doch wie

gesagt,

gesagt, nur auf einen Ruf, dem ich gehorchen müßte, würd' ich meine jetzige Lage mit einer andern vertauschen.

„O lieber Mann, sprach ich, ihr kennet die schlauen Künste nicht, durch die sich die Menschen gegenseitig kränken, drücken und verfolgen. Und zudem ist die Mehrheit so geartet, daß sie diese Künste gerade am meisten gegen diejenigen gebraucht, die sie durch Tugend und Rechtschaffenheit ausgezeichnet sieht."

Ich gebe es Ihnen zu, fuhr das Männchen fort, daß Sie die Menschen genauer kennen, als ich. Wenn ich sie aber auch so unternehmend und strebend nach anderer Verderben denke, als es, ohne den Schöpfer in seinem Geschöpfe zu lästern, nur seyn kann, so folget, meiner Meynung nach, weiter nichts daraus, als nur die Nothwendigkeit eines anhaltendern und härtern Kampfes von Seiten des weisen Mannes, der sich gegen sie zu behaupten sucht. Und da ich hier die schlimmsten Menschen annehme, die es giebt, so werde ich ihnen gegenüber ohne Ungerechtigkeit wohl auch den Weisesten setzen dürfen, der zu finden ist. Daß aber die Kraft des letztern, um die Ruhe seines Gemüthes zu erhalten,

halten, schwächer sey, als die Kraft der ersten, um sie zu zerstören — dieß dünkt mich eine ganz willkührliche Voraussetzung zu seyn, die aus einzelnen Erfahrungen eine allgemein geltende Regel ableitet. — Mit Ihrer letzten Behauptung, daß nämlich die Kränkungen, die wir von andern erfahren, in dem Verhältnisse zunehmen, in dem wir rechtschaffener sind, als sie, bin ich eben so wenig einverstanden. Es mag etwa hie und da ein moralisches Ungeheuer geben, das die Tugend an sich hasset, und die Würde nicht ertragen kann, die ihre Verehrer zieret, weil durch dieselbe seine eigene schändliche Gestalt desto bemerkbarer wird. Aber die Zahl von Menschen, die so tief gefallen sind, ist gewiß so gering, daß sie zu nichts weniger als zu einer allgemeinen Regel berechtiget. Der Grund der Kränkungen, die sich die Menschen gegenseitig beweisen, liegt vielmehr, beynahe durchgängig, in den eigennützigen Trieben der Habsucht, des Ehrgeitzes und der Wollust, die sich durch andere in ihrer Befriedigung gehindert sehen. Daraus entstehet Unwillen, Widerstand, Haß und Rache, und derjenige, der sich auf die besagte Weise von einem andern in seinem Gange gehindert sieht, wirkt in dem Maaße anhaltender und grausamer gegen das Beste desselben fort, in dem seine Leidenschaft heftig, und sein Gefühl ab-

abgestumpft ist. — Dieß dünkt mich die natürliche Geschichte aller Beleidigungen und Verfolgungen unter den Menschen zu seyn. Ja will man dem Einflusse des moralischen Werthes an sich etwas einräumen, so scheint mir die Tugend in den meisten Fällen eher eine Schutzwehr des Verfolgten, als eine neue Reitzung für den Verfolger zu seyn. Denn sie erweckt auch in dem rohsten Menschen, wenn sie anders von ihm bemerkt wird, Aufmerksamkeit und Achtung; sie raubt dem Verfolger Beyfall und Unterstützung; sie vergilt nicht gleiches mit gleichem; sie giebt keine Blösen; sie bleibt unerschütterlich; sie läßt dem Bösewicht selten die Freude, seine Unternehmung gekrönt zu sehen.

„Aber wie kommt es, mein Freund! sagte ich, daß ihr euch so weit von den Menschen, in diese einsamen Ruinen entfernt habt, da ihr ihnen doch so viel Gutes, und so wenig Böses zutrauet?“

Die Wahl einer Wohnung, bemerkte er, hieng, als ich hieher zog, nicht ganz von mir ab. Ich mußte den Umständen nachgeben. Ich war zu arm, ein Plätzchen für mich zu miethen, und dieses Zimmer hier konnte ich umsonst haben. Dazu ward mir noch der

Vortheil bewilliget, alles Brennholz, das ich bedarf, unentgeldlich in dem benachbarten Walde zu fällen; wogegen ich aber die Verbindlichkeit auf mich nahm, von dieser Höhe fleissig in die Ferne umherzuspähen, und im Falle ich eine Feuersbrunst bemerke, jene kleine Kanone, unten im Hofe, abzubrennen. Ueberdieß machte ich mir noch nebenzu ein kleines Verdienst um's Publikum, indem ich durch die Furchtlosigkeit, mit der ich hier lebe, dem Gespensterglauben ein starkes Argument entgegensetze, der, ehe ich hieher zog, diesen Thurm für unbewohnbar erklärt hatte. Es war also nicht die Folge eines Urtheils über den Werth der Menschen, sondern der Einfluß der Umstände, der mich bestimmte, hier zu wohnen. Nun, da ich einmal an Einsamkeit gewöhnt bin, und bis auf diese Stunde in ihr so glücklich war, als ich's nur wünschen konnte, so wär' es unvernünftig, wenn ich diesen Zustand ohne einen zwingenden Grund verlassen wollte.

„Also nicht Misanthropie hat euch in diese Steinklüfte geführt?“ sagte ich.

Misanthropie —? versetzte er in einer scheinbaren Aufwallung von Unwillen, Misanthropie kann nur bey solchen Menschen ein

Grund zu einer ausdauernden Entschließung werden, deren Kopf und Herz zugleich aufs äusserste verwahrlost sind. Ich verabscheute einen jeden, von dem ich glauben müßte, daß er die Menschheit hasse! — Zwar gab es auch Stunden in meinen frühern Jahren, wo ich über alles, was Mensch heißt, zürnte, und wo mein trübes Auge jede große Anlage und jede gute Fertigkeit unter meinen Brüdern übersah, oder verkannte. War aber nach diesen Aeusserungen der Unzufriedenheit mein Gemüth wieder so weit beruhigt, daß ich meine Empfindungen auf die Wage legen und prüfen konnte, so fand ich jedesmal, daß dieser misanthropische Zorn das Aufsprudeln einer sehr unlautern Quelle war, und daß die Maxime, die demselben zum Grunde lag, auf solche Folgen führte, die der Vernunft aufs stärkste widersprachen. Ein Stolz, der mein eigenes kleines Ich zum Mittelpunkte des Weltalls machte, der sich gegen jede widrige Empfindung aufbäumte, der überall allein geachtet und ausgezeichnet zu werden strebte, der nur die Freuden des Lebens ohne die unzertrennlich damit verbundenen Leiden fühlen wollte, der bey jedem Mislingen seiner Absichten in Wuth gerieth, der alles verachtete, um sich selbst desto mehr erheben zu können, — dieser Stolz war es, der, bey jenen

Anwandlungen von Misanthropie, in mir das Verdammungsurtheil über alle Menschen ohne Unterschied aussprach. So bald ich mir aber den großen Grundsatz deutlich genug vergegenwärtigte, daß ich von meinem Schöpfer berufen sey, ganz ohne Rücksicht auf mich selbst, das sittlich Gute zu üben und zu befördern, und daß die Uebung desselben in dem Verhältnisse unedler und unwürdiger werde, in dem ich Ehre, Lob und Genuß dabey beabsichtige, so lag die Ungerechtigkeit jener Erbitterung über die Menschen im hellsten Lichte vor meinen Augen, und ich schämte mich der Schwäche, mit der ich meinen sinnlichen Neigungen unterlegen war. Ich hasse also, wie gesagt, die Menschen nicht. Ich fluchte dem, der sie hassen würde. Ich liebe sie vielmehr, und freue mich der grossen Anlagen, die Gott in ihre Natur gelegt, und des Grades von Ausbildung, den diese Anlagen bis jetzt erlangt haben. Aber über den Umgang und das gesellschaftliche Leben habe ich meine eigenen Grundsätze, über die man mich manchmal, wo nicht für einen Misanthropen, (denn dieß Wort ist in dem ländlichen Cirkel, in dem ich mich bewege, unbekannt,) doch für einen Sonderling ausgeschrieen hat. Ich komme nie unter Menschen, als wenn ich entweder durch meine Geschäfte, oder durch

eine Aufforderung der Pflicht unter sie gerufen werde. Ich habe keinen Freund, und bin weit entfernt, von andern das zu erwarten, was meine Gesinnungen sie von mir zu erwarten heissen. Ich glaube an menschliche Tugend, und freue mich ihrer, wo ich sie finde; aber ich weiß auch, wie selten gute Thaten sind, die aus der reinen Bestimmung des Gesetzes der Sittlichkeit entspringen. Ich dringe mich niemanden auf, und hätt' ich Geheimnisse, ich wäre gegen niemand vertraut. Jedem ist meine Hand zum Dienste bereit; ich rechne aber auf keine Gegendienste. Ich liebe die Einsamkeit. Sie ist die Schule für meinen Kopf und für mein Herz. Sie würde mir aber manchmal eine Marter, wenn ich nicht ausgienge, um unter den Menschen den Stoff zu sammeln, den ich in ihr bearbeite.

„Ein geheimes Mistrauen gegen die Menschen scheint doch auf dem Grunde eurer Seele verborgen zu liegen?" sagte ich.

Ich weiß nicht, erwiederte er, ist's Mistrauen gegen die Menschen, oder gegen mich selbst. Ach! mein Herz wäre im Getümmel der Welt zu vielen Versuchungen ausgesetzt, und zu schwach, allen zu widerstehen. Wenn ich mich in der Einsamkeit zu bilden, und zu

allem Guten zu stärken suche, muß es mir eher gelingen, und ich werde fester auf dem errungenen Punkte stehen, als unter den Menschen, wo mir so manche in den Weg treten, und mich aus jenem Punkte hinwegzudrängen suchen würden. Je vielseitiger die Verbindungen sind, in denen wir stehen, — je grösser die Ansprüche sind, zu denen sich andere auf uns berechtigt halten, — je ausgebreiteter der Wirkungskreis ist, den wir um uns herziehen, — desto schwerer ist es, fest auf seinem Pfade fortzuwandeln, und seinen Grundsätzen treu zu bleiben. Ich traue mir diese Stärke noch nicht zu, so sehr ich auch strebe, sie zu erlangen. Ich will aber fortfahren, in dem kleinen Umkreise, in dem ich jetzt meine Kräfte übe, mich zu einem grössern vorzubereiten, und es ist meine gröste und meine trostreichste Hoffnung, daß er mir einst gewiß wird angewiesen werden, zwar kaum mehr hienieden, aber unfehlbar in jener künftigen Periode unsrer Lebensdauer, in der sich jedes uns verborgene Spiel der jetzigen, jedes Räthsel in unsrer Natur und in unsern Schicksalen, jedes Geheimniß, an dem die Vernunft des Erdbürgers stille stehet, — zu unserm Besten und zum Preise des Schöpfers entwickeln wird.

Bey diesen letzten Worten brach mir mein Herz. „Sey mir gesegnet, weiser Mann! sprach ich, indem ich ihn umarmte, — wie glücklich wär' ich, hätt' ich nur einen kleinen Theil des hohen, festen, ruhigen, zuversichtlichen Sinnes, zu dem du dich emporgeschwungen hast!" — Mit einer in seinem Auge zitternden Thräne blickte er mir nach, indem ich mich hinweg wandte. — Mit einem Herzen voll Unruhe und Traurens wandelte ich durch den Wald meiner düstern Klause zu.

* * *

Er sprach viel Wahres, der Eremit in den Ruinen der verbrannten Burg. Aber seine Gedanken schweben alle so ganz isolirt vor mir umher, und ich kann keinen Zusammenhang bemerken, der sie unter einander verbindet. Ich wünsche, daß alles wahr seyn möchte, was er sprach; aber manches dünkt mich so dunkel und so verworren, daß ich kein Merkmal der Wahrheit daran finde. — Laßt mich, Stöhrer meiner Ruhe! laßt mich in meiner Einöde! Unter den Menschen fänd' ich vielleicht mehr, als hier; aber auch mehr Leiden.

* * *

„Je grösser die Sphäre der Thätigkeit des Menschen ist, desto mehr sporut eine natürliche Nothwendigkeit ihn an, sie zu erweitern.“

Wie wahr ist dieses Wort!

Aber nicht minder ist es das andere:

„Kraft in sich zu fühlen, und keinen Stoff zu findeu, an dem diese Kraft sich üben könnte, erzeugt das peinlichste Misbehagen.“

Jenen Sporn und dieses Misbehagen fühl' ich täglich, und o! wie lange werd' ich sie noch fühlen! —

Ἐν κάλλει γυναικὸς πολλοὶ ἐπλανήθησαν, καὶ ἐκ τούτου Φιλία ὡς πῦρ ἀνακαίεται.

Sirach.

Ich möchte lieber den gestrigen Tag gar aus meinem Leben ausmerzen, wenn ich könnte, als nur ein Wort zur Erhaltung seines Andenkens schreiben. Doch, einmal, ist das erstere nicht möglich, und wer weiß, da die Ursachen und Wirkungen im menschlichen Leben mit so feinen, und so sehr in sich verschlungenen Fäden an einander geheftet sind, ob die Thorheit, der ich mich überließ, nicht von jeher, als ein Mittel zur Heilung noch grösserer Thorheiten, im Buche des Schicksals geschrieben stand! — Ich werde also, da es doch mein Loos ist, immer von Papier zu Papier zu hüpfen, und mir Hebel und Grabscheit, Axt und Gießkanne mit jedem Tage weniger behagen, treu und unverholen alles schrei-

schreiben, was ich empfunden und genossen habe. Freylich thut einem die Erinnerung an Dinge, die man gern ungeschehen machen möchte, nicht wohl. Zwar bin ich mir keines Verbrechens bewußt; aber einer großen Schwäche, und einer Treulosigkeit gegen Gelübde und Grundsätze, die mir noch vor wenigen Tagen so heilig und ehrwürdig waren. Jedoch war der Schluß dieser Gelübde nicht ein Werk meines freyen Willens, und sollte ich ein Gesetz, das ich mir selbst gegeben habe, nicht auch selbst wieder aufheben können? Es ist wahr, ich habe allem Umgange mit Menschen entsagt, und ich würde in der Stunde dieser Entsagung jedem Hohn gelacht haben, der sich erdreistet hätte, mir zu prophezeyen, daß ich durch die Reitze eines Weibes all' meine misanthropischen Vorsätze so bald vereitelt sehen würde. Allein bin ich der einzige unter den Menschen, der so unsicher auf seinem Pfade wankt! Wer in meiner Lage und bey meinen Bedürfnissen die Reitze besiegt hätte, denen ich unterlag, der komme und werfe den ersten Stein auf mich!

So ist der Mensch! Wir lachen über die Thorheiten unserer Brüder, und — wir begehen sie selbst. Ich nehme mich hievon nicht aus. — Wie oft habe ich über die Schwäche

des

des Marquis d'Argens gespottet! „Hätte ich, sagte er, die Wahl, in den einsamsten und entferntesten Wäldern zu leben, oder meine Tage an Fürstenhöfen hinzubringen, ich würde die Gesellschaft der wilden Thiere der Gesellschaft der Höflinge vorziehen. In den Wäldern könnte ich wenigstens ohne Zwang leben!" Und dieser nämliche Mann hatte diese Worte noch nicht lange niedergeschrieben, als er voll Freude und Hofnung an den Hof eines großen Königes eilte, der ihn unter die Zahl seiner Gesellschafter gerufen hatte. — Mir gieng es gerade wie dem Marquis.

Ich bin gewohnt, jeden Abend rings um meinen Anger, im Schatten des benachbarten Waldes herumzuwandeln. Die Abende haben für mich so viel Schönes und Ergötzendes, als die Morgen. An diesen siehet man die erwachende, an jenen die entschlummernde Natur. Und dieses Hinsinken in den nahen Schlummer ist einem schwermüthigen, leidenvollen Herzen so gemäß, man siehet die ganze Schöpfung in einer mit sich selbst so analogen Stimmung, daß man verschmelzen möchte, im stillen Brüten auf den Vorstellungen, die die innere und äussere Empfindung in die Seele geführt haben.

Ge=

Gestern Abends gieng ich meinen alten Gang. Die Sonne stand schon tief am Horizont, und einzelne Rauchwolken wallten schon im Walde umher auf. Ich schritt langsam und nachdenkend am Gebüsche fort, die Hände über einander geschlungen, und den Blick auf die Erde geheftet. Plötzlich fieng mein Pudel, der vor mir vorausgesprungen war, an zu bellen, und ich hörte eine weibliche Stimme ausrufen: „Gottlob hier können Menschen nicht ferne seyn!" Ich eilte der Stelle zu, aus der die Stimme hergekommen war. Ich erblickte ein Mädchen auf einem Steine am Wege sitzend. Sie sah' mich, stand schnell auf und kam mir entgegen.

Ihr werdet mich beschuldigen, daß ich zu starke Farben auftrage, wenn ich euch ganz unbedingt erkläre, daß alle körperlichen Reitze, welche die Griechen an Aspasien, Glycerion, Timandra, Lais und Danae bewundert haben, in diesem einzigen Mädchen vereinigt gewesen seyen. Allein so schien es mir einmal, von dem ersten Augenblicke an, in dem ich sie sah, bis auf den letzten, in dem sie verschwand. Und die Urtheile über Schönheit und Häßlichkeit hängen, wie ihr aus jedem Compendium der Aesthetik sehen könnt, so sehr von dem Maasstabe ab, mit dem ein jeder die vor-

vorliegenden Formen mißt, daß das meinige für mich selbst unwiderlegbar bliebe, wenn sich gleich all' die großen Männer, die von Aristoteles bis auf Sulzern, Engel und Kant über das Schöne philosophirt haben, dagegen vereinigten. Daß aber mein Urtheil durch keine Art von Partheylichkeit geleitet worden, könnet ihr daraus sehen, weil mir auch diejenigen Punkte nicht unbemerkt geblieben sind, in denen meine Schöne den besagten Griechinnen nachstand. Sie war weniger geistvoll als die erste, weniger züchtig als die zweyte, weniger treu als die dritte, weniger gutwillig als die vierte, und weniger verliebt als die letzte.

Wie es mir war, als ich diese Grazie erblickte, bedarf keiner Schilderung. Ihr findet diese in allen Romanen der alten und neuen Welt, und zwar in denjenigen Capiteln derselben, wo es ihren Verfassern beliebt, ihre Helden und Heldinnen zum ersten tete à tete aufzuführen. Nur eins darf ich nicht übergehen, dieß nämlich, daß ich, als ich das Mädchen mir entgegen kommen sah, alles vergaß, was ich je unter Menschen, und besonders unter Weibern erfahren, und aus diesen Erfahrungen abstrahirt hatte, — gleich als hätte ich in diesem Momente den ganzen Lethe ausgetrunken.

In meinem ganzen Leben wird ihr Bild, in derselben Attitüde, in der sie mir entgegen hüpfte, in meiner Seele nicht verlöschen. O könnte mir Zevxes, oder Protogenes, oder unser Albrecht Dürer sein Talent lehnen, ihr würdet, — laßt mich immerhin den einzigen treffenden Ausdruck gebrauchen, — ihr würdet erstarren beym Anblicke der Scene, die mein Pinsel euch schildern sollte! — Sie trug ein langes weisses Kleid, mit blaßrothen Schleifen, und einen kleinen schwarzen Hut. Ihre blonden Haare wallten in natürlichen Locken auf ihre Schultern hinunter. Ein durchsichtiger Flor bedeckte ihren weissen Busen. Ihre Augen, ihren Mund, ihre Wangen, den Reitz ihrer Bewegung, — dieß alles darf nur die Hand eines Meisters zeichnen. Freude, mit Schüchternheit gemischt, und eine deutlich genug hindurchblickende Zuversicht zu mir, lagen auf ihrem Gesichte.

Der Anblick eines Geschöpfes, in dem die Natur alles vereinigt zu haben schien, um das vollkommenste Ideal von Schönheit darzustellen, machte mich — ich gestehe es — einige Augenblicke verstummen. Das Mädchen ergrief mit einer entzückenden Naivität meine Hand, und küßte sie, mit den Worten: „Sie sind mein Retter!“

Ich

Ich war in meinem ganzen Leben nie in einer grössern Verlegenheit gewesen; und ihr begreifet, daß das etwas gesagt heißt, von einem Manne, der sich so lange unter Menschen, die an List und Trug unerschöpflich sind, herumgetrieben hat. Es that mir so wohl und so weh, von ihr berührt zu seyn, und ich fühlte mich zugleich so groß und so klein, daß ich weiter nichts, als einige Töne ohne Sinn zu stammeln vermochte.

Lachet oder weinet — wie ihr wollt — über die Schwäche, in der ich hier vor euch erscheine. — Nur laßt mich auch über eure Blindheit lachen, in der ihr euch überredet, daß ihr in meiner Lage stärker gewesen seyn würdet.

„Gottlob! daß ich wieder einen Menschen sehe!“ fuhr das Mädchen in ihrem vorigen, von Freude und verschwindender Angst gemischten Tone fort. „Werden Sie sich aber auch meiner erbarmen?“ setzte sie hinzu.

„Erbarmen? — Sie — —“

Bald hätt' ich gesagt: Sie tödten mich mit diesem Worte! Aber glücklicher Weise fiel es mir noch bey, daß dieß Compliment vorjetzt eine baare Sottise gewesen seyn würde, und ich war noch besonnen genug, es zu unterdrücken.

Wol-

Wollen Sie sich, sprach ich, auf diesen Stein niederlassen, und mir dann sagen, wodurch ich Ihnen dienen kann?

Sie setzte sich dicht neben mich nieder. Ich war dreiste genug, ihr meine Hand zu reichen. Mit einem bescheidenen Lächeln legte sie die ihrige darein.

Und nun, sagte ich, mein gutes Mädchen! was führte Sie in diesen einsamen, abgelegenen Wald?

Sie. Sie geben mir einen Titel, der mir nicht gebührt. Ich bin kein Mädchen. Ich bin eine Frau; aber erst seit wenigen Tagen. Wär' ich das letztere nicht, so wäre ich auch nie in die Nothwendigkeit gekommen, Sie um Ihre Hülfe zu bitten.

Ich. Nichts kommt mir erwünschter, als einem Geschöpfe von Ihrem Werthe etwas Angenehmes erweisen zu können. Sagen Sie mir nur sogleich, womit ich Ihnen dienen kann!

Sie. Ich möchte Ihre Güte nicht misbrauchen, so sehr ich ihrer auch bedarf. — Ich bitte Sie nur um das einzige, daß Sie mir den Weg zeigen, der nach A. führet.

Ich. Damit dürfte Ihnen wenig gedient seyn. Heute kommen Sie doch nicht mehr nach A.

Sie. Ich übernachte in der nächsten besten Bauerhütte.

Ich. Darf ich Ihnen meine Wohnung und meinen Tisch anbieten? Nur wenige Schritte von hier ist mein kleines Haus entlegen. Morgen führt Sie dann mein Bedienter, oder, wenn Sie wollen, ich selbst, in ihren Bestimmungsort.

Sie. Sie sind sehr gefällig, und ich bin dreiste genug, Sie beim Worte zu nehmen.

Ich. So kommen Sie, daß Sie die Bequemlichkeit finden, die ich Ihnen so gerne verschaffen möchte.

Kilian stand in der Thüre des Hauses, als wir ankamen. Er schauderte zurück, da er mich mit einem Weibe am Arm einherschreiten sah, schüttelte den Kopf, und fieng an spöttisch zu lächeln. „Nicht wahr ein neues Schauspiel, mein Kilian!“ sagte ich. „Ja wohl, erwiederte er, neu und frappant, und der Titel desselben: die Misanthropen aus Grundsätzen!“ — Ich verbiß meinen Zorn über diesen argen Hieb, und gieng mit meinem schönen Funde ins Zimmer.

Die

Die Schönheit sinnlicher Gegenstände pflegt in den meisten Fällen in dem Maaße zu verlieren, in dem die Anschauung derselben fortgesetzt wird; aber meine Göttinn däuchte mir immer reitzender, je länger ich sie betrachtete. Sie hatte sich auf meinem Zimmer ein wenig entkleidet, und dadurch meinem Auge neue Schönheiten dargeboten, die mich dergestalt bezauberten, daß ich mich nicht mehr enthalten konnte, sie rasch und keck auf ihren runden, vollen Busen zu küssen. Und ohne Sträuben ließ sie sich's gefallen, — sich's sogar gefallen, daß ich mich traulich an ihre Seite schmiegte, und dieß Spiel der Liebe mit all' jener Unersättlichkeit fortsetzte, die das Charakteristische derselben ist.

Sie sprach ein paar Worte über weibliche Unschuld und Tugend, und über das Zutrauen zu meinem festen, männlichen Sinn, womit sie sich mir anvertrauet hatte, und gab mir zu verstehen, wie tief derjenige sich selbst verdamme, der die Zuversicht täuschet, die ein andrer auf seine Tugend gesetzt hat. Hierdurch machte sie mich ein wenig besonnener und zurückhaltender, und in diesen Augenblicken der Ruhe erzählte sie mir den Zusammenhang der Schicksale, der sie in meine Arme gespielt hatte.

„Ich bin, sprach sie, aus einer der ersten Familien des Landes. Meine Eltern sind nicht reich, aber allgemein verehrt. Ich erhielt eine Erziehung, die meiner Lage und meinen Ansprüchen gemäß, und gut genug war, um mich nur für das wahrhaft Schöne, Uebereinstimmende und Vollkommene empfänglich zu machen. Ich hatte mein Herz einem Jüngling geschenkt, in dem ich all' die Vorzüge vereint fand, die nach meinen Begriffen zusammen den liebenswürdigen Mann ausmachen. Das Glück hatte ihn nicht durch Güter und Reichthümer begünstigt, aber seine Talente berechtigten mich zu der Hofnung, daß er sich einst durch eigene Kraft dasjenige werde erwerben können, was der Zufall ihm versagt hatte. Wir hatten uns aufs feyerlichste ewige Treue geschworen. Pflicht und Ehre riefen ihn ferne über die Gränzen des Vaterlandes, um die Rechte desselben gegen seine Feinde zu vertheidigen. Ich gelobte ihm beym Abschiede, daß er mich, er möge wieder kommen, so spät er wolle, mit all' den Gesinnungen finden würde, mit denen er mich verlassen hatte. Aber all' meine Entschliessungen und Hofnungen wurden vereitelt. Einem alten Gecken in der Residenz, der sehr reich und unbeerbt war, fiel es in einer unglücklichen Stunde ein, um mich zu freyen.

Meine Eltern verkauften mich an ihn um sein Gold. „Ist es, sprach mein Vater, nicht ein erhabenes Bewußtseyn, sich für seine Familie aufgeopfert, und sie, nachdem sie immer klein und arm gewesen ist, groß und reich gemacht zu haben?“ Ich fand nichts Erhabenes in einer Handlung, die auf Verstellung und Trug gebaut war, und die nicht vollbracht werden konnte, ohne die heiligsten Schwüre zu brechen, und die Stimme der Natur zu verhöhnen. Man zwang mich, dem geitzigen Graubarte, den ich verabscheute, meine Hand zu geben. Vor sechs Tagen führte er mich, nachdem wir getraut waren, auf sein Gut. Seine Gunstbezeugungen und seine Liebkosungen wurden mir mit jeder Stunde unerträglicher. Einen Monat bey ihm zu wohnen, kostete mich das Leben. Die vergangene Nacht entfloh ich aus seinem Hause, und bin nun im Begriffe, mich in die Arme meines Oheims zu werfen, zu dessen Gefühle und Rechtschaffenheit ich es hoffen darf, daß er alles thun wird, was in seinen Kräften stehet, um mich aus meiner unglücklichen Lage herauszureissen.“

Ich sah zwar wohl, daß das junge Weib einen sehr dummen Streich gemacht hatte, da sie dann erst entfloh, als sie schon

durch jenes Band an den von ihr verabscheuten Mann geheftet war, das die eiserne Konvention für unauflöslich erklärt. Demungeachtet tröstete ich sie durch die Darstellung all' der Möglichkeiten, die sie sich wünschte, und machte sie dadurch in kurzem so heiter und zutraulich, daß sie ihren alten Ehemann und die Gefahren ihrer Lage, samt dem Gegenstande ihrer ersten Liebe vergaß, und sich mir mit einer Unbefangenheit und Gutwilligkeit hingab, die der geprüfteste Liebhaber in einem höhern Grade nicht hätte erwarten können. Wir schwatzten, und schmachteten, und ächzten, und küßten bis nach Mitternacht, und bis die Schöne, gesättigt von Genuß und Freude, mir sagte: „ich bin müde, — es ist spät — lassen Sie mich nun ruhen, edler, wohlthätiger Mann!"

Ich zog mich in Kilians Kammer zurück, und legte mich neben ihn auf sein Lager; aber es kam kein Schlaf in meine Augen. Das Neue der gemachten Entdeckung, der hohe Ton, auf den meine Empfindung gestimmt war, die übermässige Thätigkeit meiner Phantasie, die schönen Hofnungen für den anbrechenden Tag, und mitunter auch ein leises Anklopfen des Gewissens — hielten all' meine geistigen und körperlichen Kräfte in der reizbarsten Spannung.

Sobald

Sobald der Tag angebrochen war, raffte ich mich auf, um den Armen meiner Nymphe entgegen zu fliegen. Aber denket euch mein Erstaunen, — die Betrügerinn war — verschwunden!

Ich rief meinen Kilian. Er verspottete mich, und — was das Aergste war — mein eigenes Gefühl sagte es mir nur allzuvernehmlich, wie sehr ich seinen Spott verdient habe.

„Es ist mir, sprach ich, wie einem Geitzigen, wenn er aus einem Traume erwacht, der ihn mit Goldbergwerken und Rittergütern beschenkt hat!“ — „Ihr Gleichniß, erwiederte er, macht Ihrem Witze grosse Ehre. Denn vom Abende des gestrigen Tages bis auf diesen Morgen haben Sie unaufhörlich geträumt. Hier aber haben Sie die Auslegung des ganzes Traumes!“ Er nahm ein Papier von meinem Schreibtische auf, und reichte es mir dar.

Begierig riß ich ihm's aus der Hand, und las:

„Ich danke Ihnen für alles Gute, „was Sie mir erwiesen haben. Vergeben „Sie mir den kleinen Spaß, den ich mit „Ihnen spielte, um Sie zu überführen, daß

„Weiberreitze stärker sind, als die Grundsätze „ihrer finstern, lichtscheuen Philosophie. Der „Roman, den ich Ihnen erzählt habe, ist — „ein Roman. Ich bin ein Freudenmädchen „aus der Stadt, und heisse

W. D.“

Ich zerriß das Papier in tausend Stücke, und knirschte mit den Zähnen. — Kilian lachte überlaut.

„Und du — zürnte ich — kannst durch dein albernes Gelächter meinen Unmuth noch vermehren? Sage, bin ich je schändlicher betrogen worden, als von dieser Dirne?“

Mich wundert nur, erwiederte Kilian neckend, daß Sie von ihr betrogen werden konnten!

„Wer wäre auch im Stande gewesen, fuhr ich fort, solchen Reitzen zu widerstehen? Und warum kleidet die Natur Satane in Engelsgestalt?“

Ich verließ voll Aergers meine Hütte und wandelte im Haine umher, gepeinigt von Verdrossenheit und Reue, und von dem quälenden Bewußtseyn, mich einer Verirrung überlassen zu haben, die es mir nur mit zu grosser Klarheit demonstrirte, daß ich die Stärke

und

und Selbstständigkeit bey weitem noch nicht besitze, die ich mir zuschrieb, und daß es auch von mir noch immer gelte:

Homo sum, nil humani a me alienum puto!

* * *

Alles — alles vereinigt sich, mein armes Herz in Verzweiflung hinzuwerfen! — Nun ist auch mein Pudel vollends dahin, — mein treuer Gefährte auf dem mühseligen Pfade, der mich durchs Leben führet! Mußte mir denn das letzte auch genommen werden, was mir noch einen Schatten von Trost in meinen düstern Stunden gab. O du verborgene, unerkannte Kraft, die die irdischen Dinge leitet, wenn du anders vernünftige Zwecke durch deine Wirkungen bezielest, warum nahmst du mir noch das einzige, das meine Seele erheitern konnte!

Wenn ich über alles zürnte, was mich umgab, — wenn mich jedes Sonnenstäubchen irrte, — wenn Unzufriedenheit mit mir selbst mich folterte, — so freut' ich mich doch immer noch meines Pudels. Alles, sprach ich dann zu mir selbst, kann doch nicht böse seyn, sonst wäre ja dieß gutmüthige, treue,

arglose, redliche, frohe Thier, die einzige Anomalie in der ganzen Schöpfung.

Ja fliesset nur, meine Thränen, — ihr waret nie gerechter, und — meinem Freunde Henos rufe ich es nach: „Gottlob, daß ich um einen Pudel weinen kann!"

Sein Tod war schmerzhaft, doch mehr noch mir, als ihm. Aber so philosophisch — lachet des Ausdruckes, wenn ihr wollt, er ist wahr — so philosophisch wie mein Pudel starb, möcht' ich einst auch sterben können. Er legte müde sein Haupt auf meinen Schooß; der Schmerz wüthete schrecklich in seinem Körper, aber er stieß nicht einen Seufzer aus; ein wehmüthiger, zärtlicher Blick war sein Abschied. Er schloß die Augen, und starb. — Ich wischte den Schaum von seinem Munde.

Sollt' er auf ewig zernichtet seyn, mein Pudel? Ich glaub es nicht. So lange ihr die Hofnung eurer Fortdauer auf die Bildsamkeit eurer Anlagen bauet, so lange müßt ihr mir auch die Hofnung lassen, daß mein Pudel fortdauere. Jahrtausende stehet jener Felsen dort am Ausgange des Gebirges. Und mein Pudel soll nach wenigen Sommern zernichtet werden, er, in dem doch Keime lagen, die an Vortreflichkeit die mechanische Kraft

der ganzen unbelebten Schöpfung so weit übertreffen? —

Jedoch für mich ist er dahin, auf — ewig!

Fliesset, fliesset, meine Thränen! — und beklaget ein Schicksal, das mir jede Quelle der Lebensfreude verstopfet! — Bald folg' ich dir, einzig treuer aller meiner Freunde! und dann mische meine Asche sich mit der deinigen!

* * *

## An Oswald.

Wenn ich deinem Kilian glauben darf, mein Oswald! so findest du nun den Trost und das süsse Wohlbehagen in deiner einsamen, abgesonderten Lage nicht mehr, was du darinn suchtest, und wirklich eine Zeitlang gefunden zu haben glaubtest. Du werdest, sagt er, täglich deinen Grundsätzen ungetreu, kämpfest unaufhörlich mit dir selbst, hängest stets trüben Vorstellungen nach, und lassest dir manchmal ein Wort entwischen, das eine versteckte Sehnsucht nach Umgang mit den Menschen zu verrathen scheine. Vielleicht gestehest du dir das letztre selbst nicht, aus Furcht, daß du dich durch dieß Geständniß einer sträf-

lichen

lichen Schwäche, oder einer entehrenden Unbeständigkeit anklagen würdest. — Es ist aber nur die Frage, was entehrender ist, ein Fehler, dessen täglich tausend gutgesinnte, redliche Menschen schuldig werden, — oder das Streben, einen solchen Fehler vor sich selbst zu verhüllen? — Wenigstens ist das letztre für die Moralität schädlicher, als das erstere, und, wie es scheint, auch viel thörichter. — Dünkt's dich anders, mein lieber Oswald?

Deine jetzige Stimmung ist eine sehr natürliche Folge deiner übereilten, raschen, abentheuerlichen Absonderung von der Welt. Die Natur hat einmal den Menschen für die Menschen geschaffen. Wir können aber keiner ihrer Anordnungen widerstreben, ohne daß sie uns durch die Entziehung der angenehmen Empfindungen, die sie an die Erfüllung ihrer Gesetze geknüpft hat, bestrafte.

Zwar bin ich kein Feind der Einsamkeit. Ich glaube vielmehr, daß ein jeder, dem es ernstlich um die Bildung seines Geistes und Herzens zu thun ist, zu gewissen Zeiten das Getümmel der Menschen verlassen, sich von allem losmachen, und eine Weile sich selbst und seinen eigenen Bedürfnissen leben soll. In diesen Stunden der Abgeschiedenheit müssen wir unsre Aufmerksamkeit, die im gewöhn-

lichen

lichen Menschenleben immer nur auf äussere Gegenstände geheftet ist, auf uns selbst richten; müssen Rechnung von unserm Haushalten ablegen, unsre Grundsätze, Neigungen und Gesinnungen auf die Wagschaale bringen, unsern moralischen Zustand erforschen, über Gott und unsre Verhältnisse gegen ihn nachdenken, und unsre Herzen befestigen und stärken, daß wir im Stande sind, die Geschäfte des Lebens mit neuem Muthe, neuer Vorsicht und Gerechtigkeit zu beginnen, und dem Bösen kühnen und wirksamen Widerstand zu leisten. Dadurch wird die Einsamkeit für uns theils Erholung, theils eine Schule unsrer Fähigkeiten, und führt also auf dem einen und dem andern Wege unserm Lebenszwecke näher.

Aber sich ganz von den Menschen absondern, und seine Kräfte, die noch stark genug sind, um viel für ihr Bestes zu wirken, zu vergraben, und in Unthätigkeit zu tödten, ist die sträflichste Verirrung, der schnödeste Undank gegen den Schöpfer, und die schreyendste Ungerechtigkeit gegen die Gesellschaft. Doch treffen diese Vorwürfe diejenigen Menschen nicht, die nach der Anweisung der stoischen Schule die Mitte ihrer Jahre dem Staate, das Alter aber sich selbst gewidmet, und am Abende ihres Lebens in der Einsamkeit die

Ruhe gesucht haben, die ihnen am Mittage desselben bey der steten Anstrengung ihres Geistes und Körpers, im Gewühle der Curie oder des Krieges nicht zu Theil geworden war. Das Alter sucht Ruhe, und verdient sie um so mehr, je thatenvoller die Jugend gewesen ist. Man siehet das nahe Grab vor sich, und den Eingang in neue Verhältnisse zu einer neuen Bestimmung. Man muß sich mit der letztern vertraut machen, und die Schrecken des erstern zerstreuen lernen. Deßhalb wenn sich ein Publius Scipio nach Liternum, ein Cicero nach Tuskulum, ein Diokletian in seine Gärten zu Salona, und ein grosser deutscher Kaiser in die einsamen Mauern von St. Just zurückeziehet, so freut man sich der Ruhe dieser Männer nach so vieler Arbeit, und bewundert die stille Grösse, mit der sie über der Betrachtung ihrer selbst allen Glanz und allen Ruhm vor der Welt verachten.

Diese Bewunderung fand Markus Antonius nicht, als er sich nach der Schlacht bey Aktium in der einsamen Hütte niederließ, die er, um seine Gemüthslage zu bezeichnen, Timons Haus nannte; denn er hatte sich weder aus dem nämlichen Grunde, noch unter den nämlichen Umständen von der Menge entfernt, wie die besagten grossen Männer.

Und

Und das ist auch der Fall bey dir! Misanthropie trieb dich in die Einöde, und weil du dich unter uns verkannt, und nicht nach Verdiensten gelohnt, auch so manche deiner Absichten vereitelt sahest, sprachest du, ehe du uns verliessest, erst den Fluch über uns alle aus. Erwarte keine Apologie der Menschheit, mein Freund! Ich und andere haben schon so manches für sie dir gegenüber gesprochen, und die Gründe deines ungerechten Urtheils über dein Geschlecht so kennbar aufgedeckt, daß wir uns selbst hinwegwerfen müßten, wenn wir noch ein Wort weiter verlöhren. Bringe die Frage, über die deine Leidenschaft so rasch entscheidet, vor den Richter, vor den sie eigentlich gehört, vor deine Vernunft, und siehe zu, daß sie nicht durch die erstre bestochen wird; dann wirst du bald mit all' denen übereinkommen, die du, weil sie nicht gleichen Sinnes mit dir waren, für Narren und Gecken erklärtest. Dieser Richter wird dir zugleich sagen, auf welch' trüglichen und morschen Stützen dein Menschenhaß beruhet, in welch' alberne und gefährliche Folgen er dich verwickelt, und wie sehr er dein Herz aller wahren Freude verschleußt. Ja es scheint, es erhebe sich manchmal in dir in jener Stille, die auf jeden Sturm zu folgen pflegt, die Stimme der Wahrheit, die

niemand

niemand ganz zu unterdrücken vermag, mit Macht, und fordere ihre Rechte. Denn sicher ist sie es, die dich in den unruhigen, harmvollen, trostlosen Zustand hinhält, in dem du dich befindest.

Möchtest du wieder Zutrauen zu den Menschen fassen, mein Oswald! und dich wieder in den Zirkel der Guten und Edeln fügen. Ich kenne sonst kein Mittel, deine Schwermuth zu heilen. — Und Gott ist Zeuge, wie sehr ich, — wie sehr es alle deine Freunde aus Liebe zu dir wünschen, daß sie geheilet seyn möchte!

Eins kannst du doch nicht läugnen, mein Oswald! daß in der Seele des Menschen grosse Fähigkeiten und Kräfte liegen, und daß ein Trieb, den der anhaltendste Widerstand nicht zu unterdrücken vermag, uns unaufhörlich zum Gebrauche und zur Uebung dieser Fähigkeiten und Kräfte auffordere. Erinnerte uns auch der besagte Trieb nicht so oft daran, wozu uns diese Anlagen gegeben sind, so würde uns doch die Vernunft für sich schon deutlich genug sagen, daß sie nicht umsonst da sind, sondern vielmehr nach der Absicht ihres Zuhörers diejenige Vollkommenheit erlangen sollen, deren sie fähig sind. Denn nähmen wir das Gegentheil an, sie sollen so bleiben,

ben, wie die Natur sie gab, — sie sollen als Keime wieder sterben, wozu denn ihre Perfektibilität, oder die Möglichkeit eines steten Wachsthumes an Vollkommenheit? — Aber diese Grundsätze, die du in der Theorie nicht anders, als unläugbar finden kannst, verläugnest du gänzlich durch deine Praxis, in dem du dich in eine Lage geworfen hast, die die Ausbildung deiner Fähigkeiten auf mehr als eine Weise hemmt. Der Umgang mit Menschen erweckt diese Fähigkeiten, er reicht ihnen beständig neuen Stoff zur Bearbeitung dar, er treibt sie zur Anstrengung durch Widerstand, und erhebt sie durch Unterstützung, — es greift alles in einander, alles reibt sich gegenseitig, es findet kein fortdauernder Schlummer statt, und Wirkung und Gegenwirkung führt auf dem Entwickelungspfade immer weiter. Aber du, Oswald! flohest aus dieser Schule, und triebest dein Schiflein auf einen unermeßlichen, stillestehenden See, wo dir keine lebende Kreatur begegnet, und kein anderes Geschäfte übrig bleibt, als mit deinen Augen nach dem fernen Ufer zu spähen, und mit deiner Hand das Ruder zu regieren. Frage dich einmal selbst, was du seit deiner Entfernung von der Welt an Vollkommenheit gewonnen, welche neue Wahrheit du entdeckt, welchen fruchtbaren Grundsatz du deiner Seele

eingeprägt, in welcher Tugend du eine grössere Fertigkeit errungen, um wie viel du standhafter, mässiger, anspruchloser, und für's Gute muthiger geworden bist, als du es vorhin warest? — Gewiß, Oswald! dein Herz sagt dir, daß du an ächtem Werthe nichts gewonnen hast.

Ich halte den Satz für allgemein gültig: je weiter wir auf der Bahn der Vervollkommunng fortschreiten, desto mehr werden wir auch mit uns selbst zufrieden, und die Ruhe unsrer Seele wächst genau in dem Verhältniß, in dem wir uns dem Ideale der höchsten sittlichen Güte nähern. Dieser Satz wirft aber wenig Licht auf dich. Denn seitdem du im Pechwalde wohnest, sankest du mit jedem Tage in tiefere Unzufriedenheit, in verwickeltere Zweifel, und in eine quälendere Schwermuth. Du würdest gewiß eins seyn mit Gott, mit der Welt, und mit dir selbst, so bald dir dein Gewissen sagen könnte, daß du auf derjenigen Bahn wandelst, die dich dem dir angewiesenen Ziele entgegen führt. Zwar beredet dich deß dein verirrter, mißgeleiteter Hang; aber dein besseres Herz straft ihn unaufhörlich Lügen. Es sehnt sich nach Thätigkeit, und findet keinen Stoff dazu. Es fühlt die unwürdige Ruhe, in der deine

Kräfte

Kräfte hinschlummern, und stößt und treibt an ihnen, um sie zu wecken, und auf einen Gegenstand hinzuleiten, der sie vollständig beschäftigte. Du bist einem Gefangenen gleich, der die schönsten Jahre seines Lebens, in denen Geist und Körper zur unaufhaltsamsten Wirksamkeit gestimmt sind, in einem engen, dunkeln Kerker hinbringen muß; nur mit dem Unterschiede, daß du dich für frey hältst, was du doch so wenig bist, als er. Ihn fesseln Stahl und Eisen; dich aber Trübsinn, Wahn und Vorurtheile.

Die Triebe des Wohlwollens, der Freundschaft, der Liebe, des Mitleidens, — sollten auch diese dem Menschen umsonst gegeben seyn? Hat die Natur, indem sie uns selbst auffordert, die Empfindungen anderer mitzufühlen, uns ihrer Vorzüge zu freuen, ihre geistigen und körperlichen Reitze zu bewundern, zu ihrem Troste und zu ihrer Unterstützung wirksam zu seyn, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, — ihre Absicht nicht deutlich genug verrathen? Und widerstrebet nicht dieser derjenige ausdrücklich, der jene Triebe in sich zu ersticken, und sein Ohr vor diesen Aufforderungen zu verschliessen sucht? — Was treibt uns so unaufhaltsam dem Menschen entgegen, dessen Aeusseres innern Adel

 und

und Würde verspricht? Was heftet uns so eng an diejenigen, die das Blut mit uns verbunden hat? Was erzeugt das Wohlseyn, das wir dem Religiösen, dem Redlichen, und dem Weisen gegenüber fühlen? Was reißt uns so gewaltsam hin, wenn wir einen andern in Gefahr sehen, um ihn zu retten? Was erstickt die Triebe des Eigennutzes, wenn wir für unsre Lieben und Freunde handeln? Was erpresset unter den Weinenden unsre Thränen? Was erhebt uns im Zirkel der Fröhlichen zur Heiterkeit? — Sind dieß nicht lauter Merkmale der Absicht der Natur, die Menschen an Menschen ketten, den einen zur Freude des andern machen, und sie in Gesellschaft beysammen halten will, daß immer eine Hand die andere wasche, einer die Stütze des andern sey, und daraus für alle die höchste Glückseligkeit resultire?

Diese Anordnung der Natur sichert das Glück, die Erhaltung und die Fortdauer des menschlichen Geschlechtes. Aber, wie? Freund! wie würde es diesem gehen, wenn wir alle nach deiner Maxime handeln, die gesellschaftlichen Bande zerreissen, und jeder isolirt, ohne für den andern etwas zu thun oder etwas von ihm zu leiden, leben wollte? Die unvermeidlichste Folge davon wäre die, daß in weniger

als

als hundert Jahren die ganze Menschheit auf der Erde ausstürbe! Hieraus folgt aber, daß, wenn sich jene Maxime auf Wahrheit gründet, die Natur sich selbst zu zerstören sucht. Entweder must du dieß im Ernst meynen, oder du must deine Absonderung von der Welt selbst für unvernünftig und unmoralisch erklären, was sie auch in der That ist.

Du hast nun lange genug deinem Eigensinne gefröhnt, Oswald! Werde nun wieder vernünftig, und versöhne dich mit Gott und deinen Mitgeschöpfen, die du eine Weile so schnöde verachtet hast. Du suchest Ruhe, und wahrlich! du wirst sie nicht finden, so lange du dein Herz nicht in eine solche Stimmung setzest, die dich derselben empfänglich und würdig macht. Und dieß hängt ganz von dir ab! Werde der Welt nützlich, strebe nach vernünftigen Zwecken, übe das Gute ohne Rücksicht auf dich selbst, handle unter den Menschen klug, aber ohne Falsch, — und du wirst bald allenthalben die schöne Harmonie entdecken, die unter allen thätigen Kräften des Reiches Gottes herrscht, und je mehr dein Herz der reinen Sittlichkeit sich nähert, um so mehr wirst du auch diese Harmonie in dir selbst bemerken. Der Weise ist gegen den Drang aller äussern Umstände

genugsam gewafnet, daß sie ihn nicht unglückselig machen können; und je weiser du bist, desto mehr wirst du auch über diese gebieten können.

Sey ein Mann, Oswald! Verlasse deine dunkle Hütte, tritt wieder zurück ins Leben, leihe deine Kräfte denen, die gerechte Ansprüche darauf haben, schäme dich der Feigheit, die sich aus Furcht vor Widerstand verkriechet, — komme, Oswald! komm' — und werde glücklich!

Hupert.

* * *

Kilian! du gehest in die Stadt, und bestellest mir ein Fuhrwerk, das mich morgen auf mein nächstes Gut bringe.

Ich werde nicht wieder kommen! — Dieß Haus, und was du darinn findest, bleibt dein Eigenthum.

Ich will wieder unter Menschen leben und wirken! — Meine Vernunft verdammt die unwürdige Geschäftslosigkeit, in der ich hier gleich einer Pflanze vegetiere; und meine

ne Empfindung macht sie mir zur unerträglichsten Bürde.

Gehe und sage allen meinen Freunden in der Stadt, daß ich von meiner Verirrung zurückgekommen sey. Aber sage ihnen zugleich: daß Abwege manche Aussicht gewähren, die man auf der Heerstraße nicht hat; und daß das Mühsame derselben nicht stets eine erschlaffende, sondern auch zuweilen eine stärkende Anstrengung der Kräfte erzeuge!

500,-
Jun. 85

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pahl, Johann Gottfried <<von>>,

Oswald der Menschenhasser

Ulm 1803

P.o.germ. 1041

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116003-5